

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 41 [i.e. 44] (1962)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten

Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Aboabonnementpreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 Höchst, Fr. 9.00 für bibliothekarische Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einsätzliche Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp., Reklamen: 75 Rp. — Placerungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratschluss Freitags der Vorwoche.

Betsy Meyer zum Gedenken – Helfen, statt unglücklich sein – Erziehung zur Ehe

Die Gefährdung der Frau im Zeitalter der Technik

Von Professor Dr. med. H. O. Kleine, Ludwigshafen a. Rh.

Überlastungsschilder der Frau durch Haushalt und Beruf aus der Sicht des Frauenarztes

Zunächst seien einige Zahlen angeführt, gewissermaßen zur Beleuchtung der realen wirtschaftlichen und menschlichen Ausgangssituation, die meinen Darlegungen zu Grunde liegt.

Am 30. Juni 1960 wurden in Westdeutschland 1,15 Millionen Kriegswitwen und 3 Millionen unverheiratete Frauen gezählt, die statistisch zum sogenannten Frauenüberschuss gerechnet werden.

6,9 Millionen Frauen sind berufstätig. Von den 11 Millionen Ehefrauen in Westdeutschland sollen sich statistische Erhebungen zufolge nur 6,6 Millionen glücklich fühlen. Die übrigen 4,4 Millionen sind von ihrem Haushaftndasein nicht erfüllt und unglücklich. Es sind dies Frauen, die erwerbstätig sind und zugleich ihren Haushalt versorgen.

Es gibt also gegenwärtig in der westdeutschen Bundesrepublik fast 9 Millionen unter insgesamt 27 Millionen Frauen, die mit ihrem Los unzufrieden sind, das heißt, fast jede 3. Frau fühlt sich unerfüllt, nicht glücklich, sei es, dass sie einsam leben muss, sei es, dass sie überlastet ist.

In welcher geistigen Atmosphäre diese Frauen leben, mögen folgende Feststellungen verdeutlichen: In unserm sogenannten technischen Zeitalter werden alle Gebrauchsgegenstände mittels Maschinen produziert. Wir können heute Technik und Industrie nicht mehr entbehren, weil nur mit ihrer Hilfe unser auf einen engen Raum zusammengedrängtes Volk ernährt werden kann. Die Industrie wird dirigiert einerseits von der Höhe des Angebots der erzeugten Industrieprodukte, andererseits von der Nachfrage der Verbraucher. Je höher nun der erzielte Lebensstandard sein soll, desto mehr Geld braucht der Konsument, desto intensiver und schneller muss er arbeiten. Wenn ein sehr hoher Lebensstandard erreicht werden soll, muss der Konsument seine Kräfte über die Grenzen des Tragbaren anstrengen. Es kommt dann zu jener zermürbenden Arbeitszeit, die das derzeitige wirtschaftswunderliche überbeschäftigte Westdeutschland kennzeichnet.

Um möglichst grosse Gewinne zu erzielen, müssen einerseits die zu verkaufenden Industrieprodukte typisiert und standardisiert werden, weil nur Massenartikel preiswert herzustellen sind, andererseits ist aber auch eine Klischierung des Geschmacks des Käufers aus Gründen der Absatzsteigerung erforderlich. Solche Normung erfolgt durch die riesige, raffiniert arbeitende Propagandamaschinerie der Zeitungen, des Rundfunks, des Kinos, des Fernsehens usw.

Massenangebote — Massenreklame — Massennachfrage — Massenmensch — dies alles liegt auf einer Linie.

Vermassung aber bedeutet Entpersönlichung. Darunter muss die Frau zwangsläufig mehr leiden als der Mann, weil sie empfindsamer und seelisch differenzierter ist.

sich der moderne Mensch infolge seiner Betriebsamkeit ständig in Zeitnot befindet, bedient er sich der modernen Verkehrs- und Nachrichtentechnik, um dadurch Zeit zu sparen. Da sich aber gleichzeitig Arbeitstempo und Arbeitsumfang fortgesetzt steigern, kommt die ersparte Zeit nicht etwa dem Arbeitenden zugute, sondern wird für weitere Arbeit in Anspruch genommen. Zudem führen Telefon, Telegraph, Eisenbahn, Motorrad, Auto, Flugzeug zu vermehrter Motorisierung und Automatisierung des Menschen, der immer mehr in die Abhängigkeit der Technik gerät, das heißt, mechanisiert wird und sich der Natur entfremdet.

Wie steht es nun mit dem Frauen im Zeitalter der Technik? Die Industrie interessiert sich für die Frau lediglich als Arbeitskraft. Dies zeigt sich heute mit einer Brutalität grenzenden Deutlichkeit. Die Frau wird „in die Produktion eingegliedert“, wie der beschämende Fachausdruck für den Einsatz der Frau in die Industrie lautet.

Die Industrie ist eine unpersönliche Welt, die alle Gefühle verschlägt. Solche Entpersönlichung wirkt sich für die Frau begreiflicherweise weit verhängnisvoller aus als für den weniger sensiblen Mann.

Angesichts der heute so zahlreichen Hinweise auf die Bedeutung der Frau als Wirtschaftsfaktor und als Hilfskraft in Industrie und Verwaltungsbürokratie scheint es nötiger denn je, einmal nachdrücklich auch auf die Bedeutung der Frau als Frau hinzuweisen.

Zunächst einige allgemeine Bemerkungen über die besonderen körperlichen und seelischen Faktoren des weiblichen Organismus sowie über das Wesen der sogenannten Frauenleiden, die heute eindeutig zugenommen haben.

Weshalb haben die Frauenleiden heute zugenommen?

Das Denken und Trachten der modernen Grossstadtmenschen, die ja heute im Zeitalter der Technik in Westdeutschland über 1/3 der Gesamtpopulation ausmachen, ist charakterisiert durch Ruhestörigkeit und Naturenfreudigkeit. Diese Grossstädter leiden an Überlastung und an körperlicher, seelischer und geistiger Überforderung. Ihre Einstellung zu Arbeit, Ernährung und Entspannung sowie ihr Verhalten zum Mitmenschen ist mehr oder weniger abwegig geworden. Es ist verständlich, dass gerade die Frauen, die seelisch viel sensibler und körperlich viel anfälliger sind als die Männer, unter den nachteiligen Folgen unseres technischen Zeitalters besonders zu leiden haben.

Bei der Frau ist im Gegensatz zum Manne eine ständige Bereitschaft zu einer Unterleibsentzündung vorhanden. Überlastete Frauen leiden an einer besonderen Art von Auffluss (Fluor), den wir als nervösen Schleimfluss bezeichnen. Dieser beruht auf einer nervös bedingten übermässigen Absonderung der Muttermundschleimdrüsen, die einen Schutzschleim

absonders, der sehr scharf und ätzend wirkt, wenn er in grösserer Menge in die Scheide fließt. Normalerweise wird er nur in kleinen Mengen abgesondert, die keine unangenehmen Nebenerscheinungen hervorrufen. Besteht ein solcher nervöser Schleimfluss längere Zeit, kommt es zu sekundären Geschwürbildungen.

Bei überanstrennten Frauen tritt nicht selten eine Dauerblutung (sogenannte Metropathie) auf, wobei es gleichzeitig ist, ob eine seelische, geistige oder körperliche Überlastung vorliegt. Durch den fortwährenden Blutverlust kommen derartige Frauen, die sich meist bereits den Wechseljahren naheln, ganz von Kräften. Selbstverständlich bedürfen solche Störungen ärztlicher Behandlung.

Frauen, besonders solche jenseits des 30. Lebensjahres, deren Wirbelsäule durch einsetzende Tätigkeit oder durch häufiges schweres Heben übermäßig belastet wird, neigen zu sogenannten Zwischenwirbel-Bandscheibenschäden mit ihren quälenden Kreuzschmerzen. Diese haben gerade bei Frauen in erschreckendem Ausmass zugenommen.

Grundsätzlich ist zu sagen, dass alle solche überbelasteten und abgehetzten Frauen nicht durch immer neue Tabletten und Injektionen gegen Nervosität, Schlaflosigkeit oder Leistungsschwäche wirklich kuriert werden können, sondern nur durch eine Aenderung ihrer Lebensführung!

Alle diese heute so häufigen Frauenleiden werden im Zeitalter der Technik letzten Endes dadurch provoziert, dass die modernen Frauen ihr Körper nicht mehr als Schönungsgemäuse achten, sondern als eine Art Leistungs- und Kalorienmaschine ansehen, als Funktionsautomaten, die mit allen möglichen technischen Mitteln traktieren, wie sie von geschäftigen pharmazeutischen Fabrikanten produziert werden, in Gestalt von Hormonen, Aufputsch- und Beruhigungsmitteln, Schlafmitteln, Schleimpulpa- und Desinfektionsmitteln, intravaginalen und intrauterinen Apparaturen.

Andererseits gehen aber auch viele technisch eingesetzte Ärzte in höchst unbiologischer Weise mit den Frauen um, indem sie ohne Bedenken allerlei operative Massnahmen durchführen, die nicht indiziert sind und die Frauenorgane in verhängnisvoller Weise schädigen.

Die Frau ist nun ein wenig von Natur aus körperlich und seelisch verletzbarer als der Mann. Die allmonatlich auftretende Wunde in der menstruierten Gebärmutter, die Tatsache, dass durch die Scheide dauernd eine offene Verbindung zum Bauchraum besteht, entsprechend dem Verlauf der weiblichen Keimbahn vom Scheideeingang bis zum Eileiterende, schliesslich die bei jeder Geburt und im Wochenbett entstehende Wunde im Gebiet des Nachgeburtssitzes bedingen — im Vergleich zum Manne — eine erhöhte Anfälligkeit für genitale Infektionen. Ferner reagieren die weiblichen Keimdrüsen auf alle äusseren Einwirkungen weit empfindlicher als die männlichen. Als Folgeerscheinung treten Menstruationsanomalien auf. Des Weiteren bedingt die von Natur aus grössere Sensibilität der Frau eine vermehrte seelische Verletzbarkeit.

Ihrer seelischen Verfassung nach steht nämlich

die Frau — verglichen mit dem Manne — der kind-

Generalversammlung der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

Mittwoch, den 2. Mai 1962, 14.15 Uhr,
Im Zunfthaus zur Waag in Zürich, Münsterhof 8,
Zunfssaal, II. Stock.

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Situationsbericht
5. Verschiedenes

um circa 16 Uhr Teepause

Anschliessend Vortrag von
Frau Dr. G. Weder-Greiner, Chardonne/Vevey

Solidarität unter Frauen

Abonnentinnen, Leserinnen und Gäste sind zur Generalversammlung und zum Vortrag herzlich eingeladen.

Der Vorstand der Genossenschaft
«Schweizer Frauenblatt»

Um die ungefähre Zahl der Teilnehmerinnen (nur Orientierung für die Bedienung) zu wissen, wären wir dankbar, wenn Sie sich bei unserer Präsidentin, Fr. Dr. Olga Stämpfli, Aarau, Gönghof, per Karte anmelden könnten.

lichen Seele sehr nahe. Dies ist naturgewollt, denn dadurch wird der Frau das Verständnis für die kindliche Psyche erleichtert, was sich bei der Erziehung der Kinder günstig auswirkt. Zwangsläufig ist diese Jugendlichkeit und Empfindsamkeit der Frau jedoch mit erhöhter seelischer Verwundbarkeit verbunden. Diese Tatsache beruht ebenso auf einem Naturgesetz wie die, dass der Mann körperlich und seelisch stabiler ist.

Aber darf der Mann daraus die Berechtigung ableiten, die Frau zu unterdrücken und auszubeuten? Nein, sondern die Tatsache, dass dem Manne von der Natur ein höheres Mass an psychischer Kraft verliehen worden ist, verpflichtet ihn, die Frau zu schützen und vor Unterdrückung und Ausbeutung zu bewahren! Noch immer standen Völker, deren Männer sich der Frau gegenüber als ritterlich erwiesen haben, auf einer hohen Kulturstufe!

Stets sollten also die Männer von sich aus bedenken, und falls erforderlich, nachdrücklich daran er-

Frauen unserer Zeit

Therese Giehse

Seit langem gehört die Schauspielerin Therese Giehse zu den grössten Charakterdarstellerinnen der deutschsprachigen Bühne. Die gebürtige Münchnerin ist der Schweiz in besonderer Weise verbunden, hat sie doch wie so manche ihrer bedeutenden deutschen Kollegen in den Jahren des Dritten Reiches in Zürich eine zweite Heimat und am Zürcher Schauspielhaus eine Wirkungsstätte gefunden, an der sie ihre künstlerische Eigenart unbeeinträchtigt entfalten konnte. Immer wieder kehrt sie auch jetzt, da sie wieder auf den grossen deutschen Theatern spielt, an die Zürcher Bühne zurück, die so viele Jahre als einzige dem künstlerischen Schaffen jener Atmosphäre der Freiheit und Humanität gewährleistete, ohne die die Leistung einer Therese Giehse schlechthin undenkbar ist. Hier hat die Künstlerin zuerst die Rolle gespielt, mit der sich wie mit kaum einer andern die Assoziation an ihre eigene Persönlichkeit verknüpft: Brechts «Mutter Courage», jene einfache, tapfere Frau aus dem Heervolk des Dreissigjährigen Krieges, in deren Liedern die Leid und die Bewährung der «kleinen Leute», und insbesondere der Mütter in der Zeit grosser menschlicher Zerstörung erschütternd spiegelten. Hier gelingt es Therese Giehse, gleichsam ein lebendiges, Fleisch und Blut gewordenes Sinnbild einer Mütterlichkeit zu geben. «Die schönste Aufführung der „Mutter Courage“ in der ich spielen durfte war in München die Inszenierung von Brecht selber», erzählt die Künstlerin, «ein unvergessliches Erlebnis».

Wir sitzen ihr gegenüber, der Frau mit dem ernsten, nachdenklichen Gesicht und den grossen

sprechenden Augen. In ruhiger Selbstverständlichkeit entwickelt sich das Gespräch im Theatercafé, indes an einem Tisch in der Nähe zwei lebhafte Teenager mit unverhohlem Neugier flüstern und kichern zu der berühmten Schauspielerin herüberstarren. Therese Giehse scheint es nicht zu bemerken. Was sie in diesem Augenblick beschäftigt, ist das Erleben des jüngsten Dürrenmatts-Stückes «Die Physiker», in dessen triumphaler Uraufführung am Zürcher Schauspielhaus sie ein paar Tage zuvor die ihr vom Dichter «auf den Leib geschriebene» Rolle der «Verrückten Irrenärztin» gespielt hat. Überwältigend, in jeder Nuance meisterlich beherrscht bringt sie hier die kalte Dämoneiner Frau zum Ausdruck, die, im Leben und in der Liebe zu kurz gekommen, sich schadlos hält, indem sie, dem Anschein nach die umsichtige Betreuerin ihrer Patienten, ihren eigenen «Willen zur Macht», durch teuflische Machenschaften und dennoch nicht ohne eigene Erschütterung vor den Geistern, die sie rief, durchsetzt. Der grosse Erfolg, den das Werk gegenwärtig Abend für Abend erntet, ist nicht zum wenigsten der hervorragenden Leistung der Giehse zu verdanken. Und wir denken an ihre Cläre Zachanassian in Dürrenmatts «Besuch der alten Dame», in der sie die unerschütterliche Härte einer Frau lebendig werden liess, in deren Wesen das einst erlittene Unrecht jede Weisheit zerstört und nur noch den Wunsch ihrer Rache und ihrer Macht zu leben, übrig gelassen hat. Durch welche Tiefen und Abgründe der Seele muss die künstlerisch nachgestaltende Phantasie der Darstellerin gehen, die dies alles mit letzter Überzeugungskraft verdeutlicht und die doch als Privatmensch die wohltuende Offenheit einer geraden, tapferen Persönlichkeit ausstrahlt! Wenn sie erzählt, dass sich Theaterbesucher be schwerst haben, dass es in Dürrenmatts «Physiker» schon wieder Tote gibt. Morde kommen so fügt sie hinzu: «Und im Leben, wird da nicht gemordet, gibt's da keine Tote? Dürrenmatt ist

eben kein Verschleierer, das ist manchen Leuten zu unbedeckt.»

Beginnen die Tatsachen, die sie selbst es doch stets als ihre künstlerische wie menschliche Aufgabe betrachtet, das Tatsächliche einer unliebsamen Wirklichkeit nicht zu beschönigen. Begonnen hat Therese Giehse ihre Laufbahn wie so manche ihrer Kollegen «auf der Schiene», in der «provinzialen Provinz». Dann spielte sie in den Münchner Kammerspielen Otto Falckenbergs, einer der bedeutendsten deutschen Bühnen zwischen den zwei Weltkriegen. Als das Dritte Reich anbrach, wurde sie eine der



künstlerischen Hauptstützen der «Pfeffermüll», jenes von Erika Mann, der Tochter Thomas Manns geleiteten mutigen politischen Kabarett, das in den ersten Jahren des Hitlerregimes unerschrocken den Kampf gegen die Barbarei und Verdummung der Gemüter aufnahm. Wir haben es seinerzeit auch in der Schweiz in seinen Gastspielen gesehen, und damals wurde Therese Giehse auch dem schweizerischen Publikum zu einem «Begriff». Doch ehe sie die hervorragende Charakterdarstellerin des Zürcher Schauspielhauses wurde. Als solche haben wir sie im Laufe der Jahre in vielen Rollen erlebt, als Frau John in den «Ratten», Marthe Rull im «Zerbrochenen Krug», als «Die Irre von Chaillet», um nur einige wenige zu nennen. Auch ihre Mitwirkung in Dürrenmatts «Frank V.» und ihre wundervoll eindringliche Leistung in der Rolle der an den Rollstuhl gefesselten alten Frau in der Aufführung der «Fehlenden Blätter» waren zu bewundern. Noch immer standen Völker, deren Männer sich der Frau gegenüber als ritterlich erwiesen haben, auf einer hohen Kulturstufe.

«Was werden Sie in nächster Zeit spielen, Frau Giehse?» «Vorerst in Zürich die Rolle der Aerztin in den «Physikern». Ich verdanke ihr übrigens ein besonders kostbares Erlebnis, das ich nicht missen möchte, die wunderbare freundschaftliche Arbeit mit dem Dichter und dem Regisseur Kurt Horwitz während der Proben. Dann mache ich Ferien, und im September sollen «Die Physiker» in München herauskommen. Ich freue mich auch darauf, wieder Gorkis „Wassa Schelisnowa“ zu spielen, eine meiner Lieblingsrollen.»

«Und werden Sie in der nächsten Saison wieder nach Zürich kommen?»

«Ich denke ja. Zürich und die Schweiz gehören nun einmal seit langem zu meinem Leben, und es wird sich wohl auch jeweils wieder hier eine neue Rolle für mich finden.»

Wir sehen den weiteren künstlerischen Begegnungen mit der grossen Schauspielerin Therese Giehse in dankbarer Freude entgegen. M. Ns.

inert werden, dass der Frau die verlängerte Jugendlichkeit nicht deshalb verliehen wurde, damit sie vom Manne leichter überfordert werden kann, ferner, dass der Körper der Frau — ihr Skelettsystem und ihre Muskulatur — nicht deshalb zum Nachgeben geschaffen wurde, um vom Manne leichter beherrscht werden zu können, und schliesslich, dass die Frau von Natur aus nicht deshalb seelisch empfindlicher ist, damit der Mann sie sich leichter gefügt machen kann. Sinn und Zweck dieser spezifisch weiblichen Eigenschaften — ihre verlängerte Jugendlichkeit, ihre geringere körperliche Kraft und ihre grössere seelische Empfindsamkeit — sind viel-

mehr einzig und allein darin zu sehen, dass eben diese Eigenschaften für die Vorgänge der Fortpflanzung und des Kindererziehung notwendig sind, also für Vorgänge, die der Sicherung der Zukunft unseres Volkes dienen, was immer wieder auf Gerechtsamkeitsgründen im Interesse der Frau betont werden muss.

Es ist ein fundamentaler Unterschied, ob ein Faktor, der sich nachteilig auswirken kann, durch irgendwelche persönlich verschuldeten Mängel bedingt ist oder eine durch biologische Notwendigkeit. Dies mögen die Männer niemals vergessen!

Aus: «Der Wendepunkt»

Ihre Genugtuung aber blieb es, der «Sekretär» des Bruders zu sein.

Auch nachdem Conrad Ferdinand Meyer sich verheiratet hatte und mit Weib und Kind an seinem eigenen Hause lebte, blieb Betsy seinem Schaffen eng verbunden. Zwar erfüllte sie nun ihre seit den Jugendjahren gehegte Absicht, sich der Betreuung seelisch kranker Menschen zu widmen, indem sie als Mitarbeiterin Samuel Zellers an dessen Gebeleianstalt für gemütskrank Frauen in Männedorf am Zürichsee wirkte, in deren Nähe sich ein eigenes Heim im Haus zum «Felsenhof» eingerichtet hatte. Von dort aber fuhr sie oft hinüber nach Kilchberg zum Bruder, der ihr nach wie vor seine Dichtungen zur Kontrolle und zu Ratschlägen über gab; auch las sie stets die Korrekturen der zum Druck gelangenden Bücher und führte eine eifige Korrespondenz mit dem Verleger. Bis dann die Arbeit am letzten grossen Werk Conrad Ferdinand Meyers, der «Angela Borgia», Bruder und Schwester noch einmal vor dem schweren Alterszusammenbruch des Dichters in der alten beglückenden Zusammenarbeit ihrer gemeinsamen Jahre vereinigte.

Wir trauern um...

Frau Johanna Baumgartner-Räz *

Anfang und Ende von Heinrich Pestalozzi's Leben sind eng mit dem «Neuhof» in Birr verbunden. Anfangs 1809 wurde das verwahrloste Gut angekauft und eine eidgenössische Stiftung unter dem Namen «Schweizerisches Pestalozzizheim Neuhof» errichtet. Heute gehört der «Neuhof» dem Schweizer Volk, hat doch eine Sammlung unter der Schuljugend den grössten Teil des Grundkapitals erbracht. Zweck der Stiftung war die Gründung einer landwirtschaftlich gewerblichen Kolonie für gesunde Knaben im Alter von 14–18 Jahren, für die sich besondere Erziehungsmaßnahmen als notwendig erwiesen.

Wie gut beraten war die Aufsichtskommission, als sie unter den 16 Bewerbern ausgesucht die Jüngsten, nämlich das Lehrerehepaar Herr und Frau Baumgartner-Räz auswählte. Die Ehegatten hatten an der Kranen-Taubstummenanstalt in Milnchenbuchsee kennengelernt und 1911 geheiratet, wobei sie an der Schule in Zollikofen unterrichteten. Mit ihrem ersten Sohne zogen sie 1913 auf den total verwahrlosten Neuhof. Am 12. Januar 1914, einem rauen, grimmigkalten Wintertag, da an den Strohdächern zu Birr und Lupfig meterlange Eiszapfen hingen, wurde das Heim mit einem Zögling, einem Tessiner, eröffnet. Ueber 38 Jahre hat Johanna Baumgartner-Räz an der Stelle ihres Gatten gewirkt und ihr Bestes für die Jünglinge getan. Kaum war das Heim richtig in Gang, brach der erste Weltkrieg aus und der Haushalter musste an die Grenze ziehen. Freunde sprangen ein und unterstützten die tapfere Scheune bis auf den Grund nieder. In allen Nöten behielt Johanna Baumgartner den Kopf oben, und ihre Frohnatur liess sie, wie im Elternhaus, auch in ihrer schweren Arbeit zum Sonnenchein werden.

Der plötzliche Tod ihres Gatten, wenige Stunden nachdem er die Schlüssel des Neuhof dem jüngsten Sohne übergeben hatte, machte die Pläne für ein seines Alters zunehmende, und Frau Baumgartner musste allein das so liebenvoll ausgedachte, neu erbaute Heim in der Adelmatte besiedeln. Trotzdem sie nicht mehr im Neuhof selber wirkeln konnte, ruhten ihre Hände nicht. Einmal trafen wir sie mit einem ganzen Tisch voll Socken, die der flickenden Hand bedurften. Sie blieb sie auch weiter mit dem Neuhof verbunden. Eine schwere Erkrankung erforderte 1960 eine Operation. Vergangene Herbst durften wir sie noch einmal in der Adelmatte besuchen. Trotzdem ihre Leidenszeit bereits begonnen hatte, hörte man keine Klage von ihr. Im Gegenteil, sie war dankbar für die Liebe ihrer Haugsassen und freute sich an der Liebe ihrer Kinder und Grosskinder. Und nun ist sie nach schwerem Leiden heimgestorben und ruht an der Seite ihres Gatten. Eine Haugsasse schrieb mir nach ihrem Tod: «Wollte ich alles schreiben, was mir diese Frau bedeutete und welche wunderbare Mensch sie war, ich würde nicht fertig!»

Mit Johanna Baumgartner-Räz ist ein demütiger, grosser Mensch dahingegangen, dessen hervorstechende Eigenschaft die grosse Mittelmäßigkeit war. Der Wunsch der Stiftungsbehörden, dass auf dem Neuhof Pestalozzi's Geist und Arbeit wieder auflieben möchten, ist in schöner Weise in Erfüllung gegangen, dank auch der Hingabe der unvergesslichen Haugsasse Johanna Baumgartner-Räz. W.-S.

Emilie Widmer-Beyer

Es war einer jener in diesem Jahr so häufigen unberechenbaren Vorfrühlingstage, als Emilie Widmer-Beyer, Präsidentin des Schweizerischen Frauenkommission des Landessrings und langjähriges tätiges Mitglied des Schulpflege Zürich, ihren letzten Gang antrat, begleitet von einer grossen Trauergemeinde.

Ir Staatsbürgertum dokumentierte sie auch als aktives Mitglied des Landessrings der Unabhängigen, wo sie zunächst die städtische und ab 1955 die schweizerische Frauenkommission präsidierte. Als Vertreterin des Landessrings arbeitete sie in den Spezial- und Studienkommissionen der Zürcher Frauenzentrale als geschätztes Mitglied mit, besonders interessiert immer daran, wenn es um Schulfragen ging.

Mit vollem Einsatz wirkte sie überall da, wo es galt, die Mitspracherechte der Frau in öffentlichen Beisammenseinen zu erkämpfen. Hilde Custer-Ozeret

Edith Gulsan

Der Schweizerische Verband diplomierte Krankenschwestern und Krankenpfleger (SVDK) trauert um seine Präsidentin. Mit Mademoiselle Gulsan ist einer der führenden Gestalten des Verbandes hingerufen. Seit seiner Gründung im Jahre 1944 war sie Mitglied des SVDK und wurde bereits 1946 als Vertreterin des Krankenpflegeverbandes Genf in den Zentralvorstand gewählt.

Mit ihrer geraden und gültigen Art verstand sie es, Schwierigkeiten zu schlichten und gemeinsame Berührungspunkte herauszufinden. Als Präsidentin pflegte sie gute Beziehungen mit andern Organisationen, immer bereit, neue Fäden anzuknüpfen und Kontakte herzustellen. So liess sie es sich nicht nehmen, letzten Frühling trotz besorgniserregendem Gesundheitszustand die Reise um die Welt zu unternehmen, um dem Weltkongress des International Council of Nurses in Australien beizuwohnen. G. K.

Kurznachrichten

Polizistinnen in Schaffhausen

ag Vom 16. April an versetzen in Schaffhausen erstmals drei Polizistinnen Dienst in den Strassen der Stadt. Sie haben die Aufgabe, bei der Kontrolle des ruhenden Verkehrs behilflich zu sein, insbesondere über die Einhaltung der Vorschriften innerhalb der Blauen Zone. Die Polizistinnen tragen eine swiss-airline Uniform wie ihre männlichen Kollegen.

Schweizer Künstler im Ausland

E. G. Die Schaffhauser Pianistin Rita Wolfsberger gab am Freitag im «Circolo Svizzero» in Rom einen Klavierabend. Zusammen mit dem aus Winterthur gebürtigen Flötisten Klemm und der Geigerin Cervera trat die Pianistin fernher in einem von der italienischen Rundsprachgesellschaft «RAI» veranstalteten Konzert auf.

Ehrungen

ag Am 2. Internationalen Journalistenwettbewerb «Riviera de la Spezia» erhielten zwei Schweizer Teilnehmer Preise, nämlich Maria Dutti-Rutishauser einen ersten Preis von einer halben Million Lire für ihren Artikel «Noch gibt es das Paradies», in den «Schaffhauser Nachrichten», vom 12. August 1961 und Prof. Dr. Hans Keller eine goldene Medaille für seinen Artikel «Cinque Terre», in der «Neuen Zürcher Zeitung», vom 4. Dezember 1961.

Die Frau in der Kunst

Ellen Widmanns Kammermusik-Chor wurde eingeladen, am April zwei Konzerte in Helsinki und Stockholm zu geben. Als Dirigent, der auch im Schweizerischen Radio konzertieren wird, führt Fred Barth mit, der ständige Mitarbeiter von Frau Widmann.

Noch vor der im Zürcher Schauspielhaus geplanten Gesamtlauführung der Frank Wedekind'schen Doppeloperette «LuLu» («Erdgeist» und «Die Büchse der Pandoras») wird die Basler «Komödie» am 27. März das Werk herausbringen. In Zürich wird Maria Becker die Gräfin Geschwitz darstellen. Das Werk um das Urteil des Weibes in seiner gefährlichsten Gestalt wurde seinerzeit mit Gertrud Eysoldt in der Titelrolle kreiert — später ist Maria Orska eine berühmte Lulu gewesen.

Inge Borkh, unsere international berühmte Sängerin, spielte in der Opernfassung der Thornton Wilder'schen «Alkestiade» von Louise Alma, einer amerikanischen Komponistin, die Partie der ihren Gatten in die Unterwelt herabsteigende Königin. Die Uraufführung war in Frankfurt a. M. In einer Lausanner Galerie stellte die seit Los Angeles lebende Zürcherin Heide Ehmcke, die seit Jahren gehemmter ist, ihre Collages aus. Sie ist inzwischen gestorben. (Red.)

In Spiez feierte die Malerin Anna Spühler ihren 90. Geburtstag. Bevor sie 1924 dorthin übersiedelte, war sie Zeichenlehrerin und dann frischfassende, speziell Landschaften malende Künstlerin gewesen. M.

Im Zürcher Schriftsteller-Verein «Ursula Isler» ein Kapitel aus ihrem «Ostern im Th. Gut-Verlag (Stäfa) erschienenen Roman «Portrait eines Zeitgenossen» vor.

Lea Goldberg's Schauspiel «Die Herrin des Hauses» (deutsch im Stadttheater Konstanz) fand bei Publikum und Schweizer Presse grosses Interesse. Der Süddeutsche Rundfunk sandte Szenen aus dem Werk und liess sich über die Vorstellung berichten, in der Sybille Dochterman als Darstellerin der Zentralfigur besonders beeindruckte.

Am 21. März begeht in Hollywood, wo sie ständig lebt, die einst außerordentlich gefeierte Operetten-Dame Fritzi Massary ihren 80. Geburtstag. Im Berlin zwischen den beiden Weltkriegen galt sie als unerreichte Künstlerin in ihrem Genre und hat zahlreiche berühmte Operetten von Lehár, Kálmán und Leo Fall kreiert. M.

Betsy Meyer zu ihrem 50. Todestag am 22. April

Wenn je die Schwester eines grossen Dichters es verdient hat, dass man ihrer noch 50 Jahre nach ihrem Tod gedenkt, so ist es Betsy, die Schwester Conrad Ferdinand Meyers. Es gibt nur wenige Frauen, die als Gefährtinnen so geistig erbaurig an der Seite eines bedeutenden Mannes standen und seinem Lebenswerk menschlich so eng verbunden waren wie sie, die als Persönlichkeit durchaus eigener Prägung den Sinn ihres Lebens darin sah, «im Schatten ihres Bruders zu wirken und später, als sie ihr Dasein nach seiner Verheiratung im Dienste der ärmsten Mitmenschen neu aufgebaut hatte, dennoch seinem Werk und innersten Wesen in unwandelbarer Treue verbunden blieb.

Das «Zigetti»

Ein ungewöhnliches, von glücklichen wie schweren Erlebnissen und Eindrücken erfülltes Kinderleben hatte schon die kleine Betsy, das «Zigetti», wie sie von den ihr Nahestehenden genannt wurde. Da war der Bruder, Beschützer und Kamerad von den ersten Lebensjahren an, dessen Knaben Spiele das Kind und dessen literarische und historische Interessen die heranwachsende Mädchenten durfte, das schon damals mehr und mehr zu der kleinen Gefährtin wurde, der der nachdenkliche, seelisch komplizierte Conrad als Einziger seine Jugendnäthe anvertraute. Betsy, sechs Jahre jünger als er und zweifellos die seelisch Gesündeste der Familie, hat mit gesundem Menschenverständ und früh entwickeltem Verantwortungsbewusstsein aus der inneren Sicherheit ihres Wesens heraus beruhigend und helfend zwischen Mutter und Bruder gewirkt, diesen beiden Menschen, die einander liebend verbunden waren und, beide seelisch gefährdet, einander doch nicht verstehen konnten. Kein Wunder, dass die junge Betsy, die übrigens, von der Mutter und deren Freundin, der bekannten Zürcher Philanthropin Mathilde Escher, angeregt, früh schon teilnahm an der caritativen Tätigkeit der beiden Frauen, sich gedrängt fühlte, den Weg der Caritas einzuschlagen. Nach dem tragischen Tod Frau Betsy-Meyer-Ulrichs war es denn auch ihr Wunsch, sich der Pflege Mitleidkranker zu widmen. Doch konnte Betsy diese ihr schicksalhaft vorbeimittige scheinende Aufgabe erst später übernehmen. Für viele Jahre sollte zuvor ihr Platz an der Seite des Bruders sein, nachdem Conrad, der einen Aufenthalt in Paris wegen Krankheit vorzeitig hatte abrechnen müssen, nichts nötiger brauchte als ein Heim und verständnisvolle Pflege. Beides konnte niemand ihm besser geben als die Schwester.

Im gemeinsamen Haushalt

Betsy Meyer hat als alte Frau in ihrem Buch «Conrad Ferdinand Meyer in der Erinnerung seiner Schwester» — einem Werk, das in seiner Unmittelbarkeit und Lebendigkeit unter den deutschsprachigen Dichterbiographien eine einzigartige Stelle einnimmt — die Jahre des geschwisterlichen Zusammensebens und Zusammenwirkens eindrucksvoll geschildert. Wie da im gemeinsamen Haushalt, der bald von der Stadt nach Küsnacht und später nach Meilen am Zürichsee verlegt wurde, die ersten grösseren Werke des Dichters reiften, was die Italienerise, das Erlebnis von Rom und Florenz, die Offenbarung der Grüsse Michelangelo für den Bruder bedeuteten, die gemein-

samen Wanderungen in der Innerschweiz und in Graubünden, wo so mancher künstlerische Plan reifte, das alles ist uns in Betyss Buch sowie in ihren (auf der Zentralbibliothek Zürich befindlichen) Briefen und nachgelassenen Manuskripten überliefert.

Viele der schönsten Gedichte C. F. Meyers sind in jenen Jahren im Seehof zu Meilen unter der «schwarzschattenden Kastanie» entstanden, der «Hütten», «Engelberg», «Jürg Jenatsch» und ein grosser Teil des «Heiligen» wurden im geschwisterlichen Haushalt vollendet, von Betsy begutachtet, abgeschrieben und an den Verleger Hermann Haeussel in Leipzig gesandt, der mit den Jahren zum väterlichen Freund des Dichters und seiner Schwester wurde. In den Briefen Betyss an diesen vortrefflichen Berater und Förderer erhalten wir die interessantesten Einblicke in den künstlerischen Arbeitsprozess C. F. Meyers, bei dem langsam, unter manifester Mühen, Rückschlügen, Enttäuschungen und Errungenschaften, unaufhörlich und mit zunehmender Sicherheit die Werke des Dichters reiften. Wir erkennen auch, wie intensiv die Schwester an dieser Entwicklung teilnahm und die Schaffens des Bruders durch ihr unerschütterliches gläubiges Vertrauen in seinen Genius ebenso förderte wie durch ihre feinfühlige Kritik und klugen Ratschläge. Können wir ermessen, was diese gemeinsamen «Höhenwanderungen» auf den steinigen, vielfach verschlungenen, immer neue wundersame Aussichten und Erfüllungen gewährten? Pfarr im Reiche der Kunst für Betsy, die sich stets ihrer «Wurzelheit» mit dem Bruder bewusst war, bedeutet haben mögen? Die Frau, der es nicht vergönnt sein sollte, Gattin und Mutter zu sein, fand hier für Jährta aufs glücklichste Sinn und Bestätigung ihres Wesens.

Ein Genie ist genug

Das Erinnerungsbuch an den Bruder, die nachgelassenen Entwürfe zu einem nie vollendeten zweiten Werk über ihn, dem sie den Titel «Frühlingsbriefe» geben wollte, beweisen Betyss hohe künstlerische Begabung. Doch wenn man sie, die überdies gern malte und zeichnete und in jungen Jahren den Unterricht des bekannten, ihrer Familie befreundeten Innerschweizer Malers Paul von De Schwanden genossen hatte, zu Lebzeiten Conrads zu eigner schriftstellerischer Tätigkeit anregen wollte, wehrte sie ebenso beschieden wie entschieden ab: ein dichterisches Genie sei genug für eine Familie.

Im Rampenlicht

Dean Jagger als «Petrus»

(jgp) Der bekannte amerikanische Charakterschauspieler Dean Jagger («Oscar»-Preisträger 1949 für «Twelve O'Clock High») begann Anfang der zwanziger Jahre seines später so bemerkenswerte schauspielerische Karriere nur deswegen, weil er entdeckt hatte, dass er eine ganze Menge Geld verdienen konnte, wenn er sich Abend für Abend auf einer Chicagoer Bühne von «Eva» den bewussten Apfel überreichen liess. Als «Adam» in historisch fast echtem «Kostüm». Jetzt, rund 40 Jahren später, übertrug ihm Dino De Laurentiis der gegenwärtig für die Columbia den 45-Millionen-Franken-Film «Barabbas», produziert, die Rolle des Apostels Petrus. Nun überlegt er, ob er nach «Barabbas» nicht ganz mit der Filmerei aufhören soll, denn grössere Rollenengagements wie «Adam» und «Petrus» gibt es seiner Meinung nach nicht.

Nachteile der Zivilisation

(jgp) Eine wichtige Szene des neuen Roberto Rossellini-Filmes «Vanina Vanini» — man wird in Zukunft immer das «Roberto» betonen müssen, da sein Sohn Renzo nach glücklich bestandenem Film-Debut alles daran setzen will, den Namen «Renzo» Rossellini ebenfalls als Regisseur berühmt zu machen — spielt auf der römischen Plaza del Popolo. Allerdings im Jahre 1820. Da der Platz in seiner Gesamtheit sich aber seit diesen Tagen baulich nicht verändert hat, wollte Roberto Rossellini die Aufnahmen an Ort und Stelle drehen. Resignierend musterte er feststellen, dass dieses Vorhaben nicht durchführbar ist, weil das Verdecken und Abmontieren der Errungenschaften unserer heutigen Zivilisation mehr Geld gekostet hätte, als für den ganzen Film veranschlagt worden war. Jetzt wurde die ganze Plaza del Popolo in der römischen Cinecittà, in der die Atelierszenen von «Vanina Vanini» entstehen, originalgetreu à la 1820 neu aufgebaut.

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite:
Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel
und Umgebung. Zuschriften an: Frau
A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Wer durch Männer und Frauen gewählt ist, tritt auch für die Frauen ein

Wir haben jetzt Ständeräte, die durch Frauen und Männer gewählt worden sind: nämlich die beiden Waadtländer Fauquez und Despland. In der Frühjahrssession hat sich deutlich gezeigt, dass solche Männer sich bewusst sind, dass sie sowohl die Interessen der Männer als der Frauen zu vertreten haben. Es ging um die Prämien bei der Kranken- und Unfallversicherung. Im Revisionstext geht es in Art. 6bis, Absatz 2 den Satz, es dürfen die Beiträge, die Frauen zu leisten hätten, diejenigen für die Männer um höchstens 25 Prozent übersteigen. Ständerat Despland nun beantragte, diesen Satz überhaupt zu streichen. Es handelt sich bei der Krankenversicherung um ein Solidaritätswerk, das keine derartige ungerechte Mehrbelastung der Frauen verträgt. Ständerat Despland drang allerdings nicht durch mit seinem Antrag. Bundesrat Tschudi, der zwar (laut Zeitungsmeldung) «im Grundsatz dieses Antrags durchaus begrüßenswert fand», wies aber darauf hin, wie sehr bei der Anwendung dieses Grundsatzes die Bundesfinanzen belastet würden. Mit 21 gegen 7 Stimmen wurde daraufhin der Antrag verworfen.

Die Gründe der Frauenverbände gegen ungleiche Prämien in der Krankenversicherung

In verschiedenen Eingaben hat sowohl der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht als auch die Arbeitsgemeinschaft der Schweizerischen Frauenverbände gegen diese ungleichen Prämien Stellung genommen. Hier noch einmal zusammengefasst die Begründung des Schweizerischen Verbands für Frauenstimmrecht:

«Es würde dadurch eine besonders stossende Ungleichheit der Bürger vor dem Gesetz festgelegt. Diese ungleiche Behandlung der Kassemitglieder widerspricht auch dem Grundsatz der Solidarität im Versicherungswesen, wo das Risiko des einen durch die Gesamtheit der Versicherten zu decken ist. Bei einer Sozialversicherung, die teilweise mit staatlichen Mitteln finanziert wird, wirkt diese Ungleichheit um so befremdender.

Was die Taggeldversicherung anbetrifft, so hängt die Höhe der Mitgliederbeiträge in erster Linie von der Eidesleistung des neu gewählten Grossen Rates des Kantons Waadt statt. Selbstverständlich wurden auch die 13 Kantonsräte vereidigt.

In der nachfolgenden Sitzung wurde das Büro des Grossen Rates bestellt sowie die Mitglieder der verschiedenen grossrätischen Kommissionen gewählt.

In der Verwaltungskommission (commission annuelle de gestion) wurde Frau Erika Carrard, in die Begnadigungskommission Frau Blanche Mervé gewählt.

men der vorgesehenen Differenzierung der Mitgliederbeiträge nach dem Geschlecht ausgleichen werden. Der Gesetzesentwurf überbindet demnach in der Taggeldversicherung die Kosten der Mutterschaft allein den Frauen, eine schwerwiegende Ungerechtigkeit, insbesondere auch den alleinstehenden kinderlosen Frauen gegenüber.

Bei anderen Versicherungsarten, wie der Motorfahrt-Haftpflichtversicherung, der Unfallversi-

cherung und der Lebensversicherung werden für Männer und Frauen gleiche Prämien erhoben, obwohl dort in vielen Fällen die Männer das grössere Risiko bedeuten. Nachdem die Schweiz den Grundsatz gleicher Lohnzahlung für Mann und Frau bei gleicher oder gleichwertiger Arbeit noch nicht anerkannt hat, wirkt die grössere Belastung der Frauen in der Krankenversicherung um so schwerer.

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht stellt die nachdrückliche Forderung, dass durch die Vorschrift gleicher Mitgliederbeiträge für Männer und Frauen der Grundsatz der Solidarität unter den Geschlechtern im Sektor der Krankenversicherung respektiert werde.

Chronik des Frauenstimmrechts vom 18. März bis 15. April

Aargau

Anfang April wählten die reformierten Frauen vom Aarau zum erstenmal die Synode und die Kirchenpflege mit.

Vollpfarramt für St.-Galler Theologinnen

Im März hat die Bürgerversammlung der Evangelischen Kirchengemeinde Rapperswil-Jona einer Resolution zugestimmt, die die Bestrebungen der örtlichen Kirchenvorleschenschaft zur Schaffung der gesetzlichen Möglichkeiten für das weibliche Vollpfarramt in der Evangelischen Landeskirche des Kantons St. Gallen unterstützen und nachdrücklich unterstützen wollte. In Rapperswil ist seit 15 Jahren eine Theologin erfolgreich im Hilfspfarramt tätig. Der Kirchenrat der Evangelischen St.-Galler Landeskirche hat die Frage zwei Kommissionen, bestehend aus Theologen und Juristen, zur Bearbeitung unterbreitet, damit er der Kirchensynode abschliessenden Antrag stellen kann.

Waadt

Am 27. März fand in der Lausanner Kathedrale die Eidesleistung des neu gewählten Grossen Rates des Kantons Waadt statt. Selbstverständlich wurden auch die 13 Kantonsräte vereidigt.

In der nachfolgenden Sitzung wurde das Büro des Grossen Rates bestellt sowie die Mitglieder der verschiedenen grossrätischen Kommissionen gewählt. In der Verwaltungskommission (commission annuelle de gestion) wurde Frau Erika Carrard, in die Begnadigungskommission Frau Blanche Mervé gewählt.

Ständerat gegen die Interessen der Frauen

Am 2. März wurde im Ständerat der Antrag Despland, es möchte im Revisionstext der Kranken- und Unfallversicherung der Satz, die Beiträge der Frauen dürfen diejenigen der Männer höchstens um 25 Prozent übersteigen, gestrichen, werden, mit 21 gegen 7 Stimmen abgelehnt.

... und dafür:

Einmal hat der Ständerat nun doch den Interessen der Frauen sich willig gezeigt: in der Frage der Zustimmung beider Ehegatten zu einem Abzahlungsvertrag. Allerdings hat der Ständerat noch in der Dezemberssession mehrheitlich gefunden, es gelte die Unterschrift des Mannes bei Abzahlungsverträgen. Im Gegensatz zum Nationalrat, der für die Gültigkeit eines Abzahlungsvertrages die Unterschrift beider Ehegatten forderte. Der Bund Schweizerischer Frauenvereine richte eine Eingabe an den Nationalrat, an der so wichtigen Klausel (Zustim-

mung beider Ehegatten) festzuhalten. — Nun haben sowohl National- als auch Ständerat der Bestimmung in einem etwas abgedrosselten Wortlaut definitiv zugestimmt. Der Beschluss betrifft Käufe, welche Fr. 1000 übersteigen.

Die UN und die Frauenrechte

Ag. (Reuter) Acht Staaten, darunter Grossbritannien, die Vereinigten Staaten, Australien und Japan, forderten Ende März die Kommission für Frauenrechte bei den Vereinten Nationen auf, darauf hin zu wirken, dass den Frauen in allen Ländern die politischen Rechte gewährt werden.

Neue Rechte für die Frauen Pakistans

Die neuen Ehegesetze Pakistans, die im Laufe des Jahres 1961 in Kraft getreten sind, bedeuten einen wesentlichen Fortschritt auf dem Wege zur Gleichberechtigung der Frau in Pakistan. Sie gehen auf die Empfehlungen einer 1955 gebildeten Kommission zurück, die sich mit der praktischen Situation der pakistanschen Frauen befasst und gleichzeitig eine liberale Auslegung der Lehren des Korans zur Grundlage ihres Gutachtens machen sollte.

Nach moslemischem Recht ist die Eheschließung ein zivilrechtlicher Vertrag. Theoretisch waren den Frauen seit jeher bestimmte Rechte zugesichert.

Zum Beispiel hatte die Ehefrau das Recht, sich scheiden zu lassen, ihre Ehe wegen Grausamkeit oder Unverträglichkeit für nichtig erklären zu lassen, wenn er eine zweite Frau heiratete, und Eigentum zu erben, das juristisch in ihren Besitz überging. Tatsächlich jedoch sind die Frauen in Pakistan Jahrhundertlang nicht in den Genuss dieser Rechte gekommen. Das Rechtssystem war stark und veraltet, und die Frauen hatten es längst aufgegeben, bei den Gerichten Schutz zu suchen. Die neuen Gesetze gewähren ihnen nun nicht nur neue Rechte, sondern setzen auch den Geist des Korans in eine wirksame Gesetzesgebung um. Die Hauptpunkte der neuen Bestimmungen betreffen die Vielweiberei, die staatliche Registrierung von Eheschliessungen, die Scheidung, die Unterhaltsansprüche der Frauen und das Erbschaftsrecht.

In Zukunft werden auch Frauen als Mitglieder in die gesetzgebende Versammlung Pakistans gewählt werden können, wie kürzlich General Mohammed Ayub Khan, der Präsident von Pakistan, anlässlich der Eröffnung einer Konferenz in Karachi über die Rolle der Frau im nationalen Wirtschaftsgeschehen mitgeteilt hat. *Unesco Kurier*, März 1962

Einen Tag später hat der Ständerat nun doch den Interessen der Frauen sich willig gezeigt: in der Frage der Zustimmung beider Ehegatten zu einem Abzahlungsvertrag. Allerdings hat der Ständerat noch in der Dezemberssession mehrheitlich gefunden, es gelte die Unterschrift des Mannes bei Abzahlungsverträgen. Im Gegensatz zum Nationalrat, der für die Gültigkeit eines Abzahlungsvertrages die Unterschrift beider Ehegatten forderte. Der Bund Schweizerischer Frauenvereine richte eine Eingabe an den Nationalrat, an der so wichtigen Klausel (Zustim-

menung beider Ehegatten) festzuhalten. — Nun haben sowohl National- als auch Ständerat der Bestimmung in einem etwas abgedrosselten Wortlaut definitiv zugestimmt. Der Beschluss betrifft Käufe, welche Fr. 1000 übersteigen. —

Jetzt im April ist der Zürcher Kantonsrat daran, eine Teilverision des Steuergesetzes durchzuführen. Trotzdem Anträge vorliegen, die steuerfreie Betriebe für berufstätige Ehefrauen von Fr. 1200.— (wie in Basel) verlangen, hat schliesslich der Kantonsrat nun einen Freibetrag von Fr. 600.— zugestimmt, und zwar gleichgültig ob es sich um beschiedene gemeinsame Einkommen bis zu 10'000 Fr. handelt oder grössere. Während die zürcherische Teilrevision noch vor die Männerbestimmung kommt muss, ist der Beschluss des Basler Grossen Rates bereits rechtskräftig, und in den Steuererklärungen, die dieses Frühjahr ausgefüllt werden mussten, konnten die berufstätigen Ehefrauen den steuerfreien Betrag bereits abziehen. F. S.

Zum vollen Verständnis nachstehenden Gedichts (in seinem letzten Reimwort versteckt sich der Name einer aargauischen Frauenrechtlerin) muss man wissen, dass die Aarauer Männer gezwungen waren, am Urnenfest teilzunehmen, da gleichzeitig mit dem Kanton Waadt, der ihrer weise denkt, im Frühjahr 1961 abgeschafft wurde für die Männer auch eine kantone und eine eidgenössische Vorlage zur Abstimmung kamen. Wer aber an kantonalen oder eidgenössischen Abstimmungen und Wahlern nicht teilnimmt, wird im Kanton Aargau geblüsst.

De Stimmtag

D'Chlepplig, d'Synode wähle,
das möcht i doch ned verfeile!
Aber wo-ni stimme sett,
leit en Grippe mich is Bett.
So en Zuestand ischt en schlümme:

s'erscste Mol, wo-ni chönni stimme
wird-i unnerwarter chrank!
Doch i fine gleich der Rank
und sälbander mit der Gruppe,

sturmig Chopf und gschwollner Lippe,
warmem Mantel, dickeim Schal
ziehn-i gäge s'stimmlokal,
wo en flotte Stadtrot wachet

bi der Urne und er lachet
wág Eim, wo mi gschwollnem Füss
jommerlit, wil er stimme muess.

Schnell ha-n'd no vor ihm gestumme
und deni ischt-mer als verschwummene:
Stadtrot, Urne und die Tisch
träume sich und gähnd es Gmisch.

Alls geht zringletum, oh heie,
und i fliechte mi is Freie,
laufe denn mit welche Chneu
und der Grippe wieder hel.

Ziemli nass bin-i vom Schwitzte.—
Dass emi s'stimme cha erhitze
und verhüdere eboso

ischt bedüggsvoll,
hejo.

Wache Aargauerinnen

Erster Wahlgang der reformierten Frauen

Am 30./31. März und 1. April konnten die reformierten Frauen von Aarau erstmals an der Urne gehen. Sie hatten die Mitglieder der Synode und die Kirchenpflege zu wählen. Von 4092 stimmberechtigten Frauen gingen ohne Stimmzwang (da gleichzeitig kantone und eidgenössische Abstimmungen stattfanden) begabt sich von 3156 stimmberechtigten Männern deren 2477 in die Wahllokale.

Frauen in der Schulpflege

Die aargauischen Frauenzentralen hat sich um die Erhöhung der Zahl der Schulpflegerinnen bemüht, die nun in 99 Gemeinden 133 beträgt. Die von der Zentrale veranstalteten Kurse zur Einführung in das Amt werden stark besucht. (BSF)

Neues aus der Sektion Aargau des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht

Die Generalversammlung vom 10. März 1962 in Aarau erhöhte die Zahl der Vorstandsmitglieder von 5 auf 7. Es sind 16 Neueintritte zu melden (4 davon an der Generalversammlung), so dass die Sektion nun 72 Mitglieder zählt. Das Programm für 1962 sieht eine Rathausbesichtigung vor sowie eine Orientierung über die Arbeit des Grossen Rates und einen Vortrag über das Erbrecht. Präsidentin ist weiterhin Dora Götz, Bachmatweg 1, Aarau.

Gleiche Rechte für Mann und Frau, denn Gerechtigkeit erhöht ein Volk

Briefverschlussmarken mit diesem Satz sind nun in einem Neudruck wieder erhältlich bei Dora Götz, Streitengässli 39, Aarau. Farben Rosa oder Grün. Preise: 100 Stück Fr. 1.10, 500 Stück Fr. 4.80, 1000 Stück Fr. 8.50. Es vereinfacht Fräulein Götz die Arbeit, wenn Sie Ihre Bestellungen grad durch Einzahlen den betreffenden Betrages auf ihr Postcheck-konto aufgeben: Aarau VI 1825.

Wissenschaftlerinnen

Professorin für Experimentalphysik in Zürich

Der Regierungsrat hat Privatdozent Dr. Verena Meyer zur ausserordentlichen Professorin für Experimentalphysik gewählt.

Erstes weibliches Mitglied der Französischen Akademie der Wissenschaften

Marguerite Perey, Leiterin der Chemie-Abteilung des Zentrums für Atomforschung in Strassburg, die Entdeckerin des Elementes Francium, die mit ihren Forschungen einen wichtigen Beitrag zur Bekämpfung des Krebses geleistet hat, ist als erstes weibliches Mitglied in die Französische Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden.

Mädchenbildung

Werden die Walliser Mädchen die Sekundarschule besuchen dürfen?

Der Staatsrat (Regierungsrat) des Kantons Wallis legt dem Grossen Rat einen Entwurf für eine Schulreform vor. Eine der bedeutendsten Neuerungen darin besteht im Ausbau der Sekundarschulen, die auch den Mädchen offenstehen sollen, was bisher nur in Ausnahmefällen möglich war. Wenn das Gesetz einmal durchberaten sein wird vom Grossen Rat, muss es vor die Volksabstimmung. Im Februar hat der Grossen Rat dem Gesetz zugestimmt.

Gemeinsames kantonal-städtisches Mädchen-gymnasium in Luzern?

Nachdem die Regierung vor Jahresfrist entschieden hat, dass die Mädchen nicht erst vom Lyzeum an die Kantonschule, sondern schon die unteren Klassen des Gymnasiums besuchen dürfen, die Stadt Luzern aber schon seit etwa 40 Jahren ein eigenes Mädchengymnasium führt, ist hinsichtlich der höheren Mädchengeschulbildung eine Doppelspurigkeit entstanden. Um diese zu beseitigen schlägt der Regierungsrat vor, ein gemeinsames kantonal-städtisches Mädchengymnasium, unter Umständen auch eine Realschule mit eigener Rechtspersönlichkeit, zu gründen. An diese Schule würde der Kanton zwei Drittel der Kosten beitragen, aber auch ein entsprechendes Mass von Zuständigkeit und Verantwortung beanspruchen. Er lädt den Stadtrat ein, auf dieser Grundlage Verhandlungen über die Gründung eines gemeinsamen Mädchengymnasiums zu führen.

Zunahme der Zahl der Medizinstudentinnen

Im Wintersemester 1960/61 waren gesamthaft 3117 Medizinstudenten, wovon 1912 Schweizer und 1205 Ausländer an den sechs schweizerischen Universitäten mit medizinischer Fakultät immatrikuliert. — Auffallend ist die Zunahme bei den Studentinnen, deren Anteil an der Gesamtzahl der Medizinstudenten heute bei den Schweizer Studenten 16.3 Prozent ausmacht gegenüber 11.7 Prozent noch im Wintersemester 1955/56. Von allen ausländischen Medizinstudenten waren im Wintersemester 1960/61 13.2 Prozent (7.1 Prozent) weiblichen Geschlechtes.

Viele Mädchen im basellandschaftlichen Jugendparlament

Vergangenen Herbst hat sich in Basel ein Jugendparlament gebildet, dem erfreulich viele Mädchen angehören, z.T. als Mitglieder, z.T. als Interessentinnen.

Marie-Louise-Blösch-Strasse in Biel

Den Bemühungen der weissen und deutsch-schweizerischen Sektionen des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht von Biel (welche Präsidentin Henriette Götaz, deutschschweizerische Präsidentin Frau Müller) ist es gelungen zu erreichen, dass eine Strasse in Biel nach einer Frau, Marie-Louise Blösch, benannt wird.

Marie-Louise Blösch, Tochter eines Bürgermeisters und Gattin eines Arztes, wurde im Jahre 1782 geboren. Sie zeichnete sich aus bei der Pflege von Zivilisten und Soldaten während der Typhusepidemie, die anlässlich der Besetzung Biels durch die napoleonischen Truppen wütete. Mehr als 200 Soldaten und 127 Zivilisten verloren damals ihr Leben. Unter den Opfern befand sich auch Dr. Blösch. Die Geehrte starb im Alter von 81 Jahren.

*Die konfessionellen Parteien gewinnen durch das Frauenstimmrecht, konnte man nach den Bürgerratswahlen in Basel lesen und hören, weil in Basel die Evangelischen Wähler und die Katholiken Sitze im Bürgerrat gewonnen hatten bei der erstmaligen Teilnahme der Frauen an den Wahlen. Ebenso erklärte man die Gewinne der Liberalen in der Waadt, da bei den Liberalen religiöse Kreise Einfluss hätten, die nun durch das Frauenstimmrecht verstärkt würden. — Bei den Gemeinderatswahlen der Stadt Zürich im März haben die Evangelischen Volkspartei 4 Sitze (jetzt 8, früher 4) und die Christlichsoziale Partei 2 Sitze (jetzt 19, früher 17) gewonnen. Und das ohne Frauenstimmrecht!

*

«Kein Ausschluss einzelner Gruppen der Bürger-schaft», hiess ein Titel in einer Basler Zeitung im März. Hoffnungsfreudig stürzte sich die Frauenrechtlerin auf den entsprechenden Artikel, in der Mel-nung, hier wurde endlich einmal von Männernsteppen angeprangert, dass die Frauen politisch noch immer ausgeschlossen sind. Doch es ging nicht um die Frauen, sondern um die Staatsangehörten (die männlichen nur). Der Regierungsrat von Basel-Stadt hat nämlich Stellung genommen zu zwei Verfassungsinitiativen der «Aktion Junges Basel», die einmal die Amtsduer der Mitglieder des Grossen Rates beschränken, zum andern einzelne Beamte und Richterkategorien überhaupt aus dem Grossen Rat ausschliessen möchten. Der Regierungsrat sagt zu beiden Initiativen nein. Zur zweiten «well das Parlament die Volksvertretung im weitesten Sinne ist, soll das ganze Volk daran beteiligt haben können». Dass dazu aber auch die Frauen gehörten, kommt weder dem Regierungsrat in den Sinn, noch war es seinerzeit der «Aktion Junges Basel» in den Sinn gekommen. A.V.T.

«Gegen die Einsamkeit gibt es keine Pillen. Sie lässt sich durch keinerlei Zauberformeln verscheuchen. Sie ist ein menschlicher Zustand, dem wir nicht entrinnen können. Wenn wir versuchen, vor ihr zurückzuweichen, endet wir in einer noch dunkleren Höle — in uns selbst. Millionen Menschen befinden sich in ähnlicher Lage — wenn wir uns bemühen, uns diesen zu nähern, um sie und nicht uns zu trösten, dann hören wir schliesslich auf, einsam zu sein.» Diese Wahrheit gilt nicht nur für die Einsamkeit, sie gilt für jede Art von Unglücklich- und Unbefriedigtsein, für jedes Leiden an Menschen und am Leben. Wem sich die Fülle des Lebens in irgend einer Form versagt, wer an einer Leere und Aussichtslosigkeit des Lebens leidet, wer die blinden Stunden kennt, die fensterlosen, die geradewegs ins Nichts führen, ja, oder wer auch nur brachliegende Kräfte und Gefühle in sich trägt, die er verschenken möchte, der wende sich doch seinen Nächsten zu, den kranken und invaliden Brüdern und Schwestern, die vom täglichen Leben ausgeschlossen und die — erst sie — wirklich unglücklich sind. Die täglichen Un-

fälle auf unseren Strassen fordern nicht nur jedes Jahr so und so viele Tote, sie machen oft junge, blühende Menschen für ihr ganzes Leben invalid. Wer nimmt sich ihrer an? Die Familienangehörigen haben oft genug an ihrem eigenen Leben zu tragen. Daneben gibt es noch die vielen, die der harte Lebenskampf langsam zermürbt und mehr und mehr arbeitsfähig macht, die Noch-nicht-Alten, die von den modernen Zivilisationsschäden behaftet und nicht mehr voll arbeitsfähig sind, und schliesslich die Alten, die das Leben in seinen Höhen und Tiefen kennengelernt und nun plötzlich einsam, vergessen und „überflüssig“ geworden sind! Wie viel Leid, wie viel Bitterkeit überall... Solche Bitterkeit hindert möchte das Rote Kreuz mit seinem neuen Dienst der Rotkreuzhelfer und Rotkreuzhelferinnen. Deshalb sucht es immer wieder Menschen mit reichen Herzen, Frauen und Männer, die nicht nur für sich selber und den eng gezogenen Kreis der eigenen Familie leben wollen, sondern bereit sind, auch andere, fremde Menschen mit dem warmen Strom ihrer Menschlichkeit zu umgeben.

An zwei Beispielen sei dies illustriert:

Der Insasse eines Altersheims, der sehr unter seiner Tatenlosigkeit litt und regelmässig einmal im Jahr wegen geistiger Störung in eine Nervenklinik eingeliefert werden musste, ist heute durch verschiedene Arbeiten der Beschäftigungstherapie, vor allem durch Weben, so angeregt und beschäftigt, dass in den letzten Jahren keine Einweisung in eine Nervenheilanstalt nötig wurde, worüber er besonders glücklich ist.

Seit drei Jahren beschäftigen wir einen über siebzig Jahre alten Sattler mit Hüftgelenk-Arthritis abwechselndweise mit Holz- und Flechtarbeiten. Das Erfinden immer neuer Formen fasziniert ihn so, dass er seit einiger Zeit kaum mehr übermäßig trinkt und seine Schmerzen sehr oft ganz vergisst. Er ist zufrieden geworden dank dem Ausgefüllstein seiner Tage.

Leider können schon lange nicht mehr alle Anfragen von Fürsorgeinstitutionen und Ärzten berücksichtigt werden, was im Hinblick auf die Not der Patienten immer belastender wird. Wir denken an die alte, schwer behinderte Schwester, deren Hände wieder unbeweglicher geworden sind, seit unsere Beschäftigungstherapeutin nicht mehr regelmässig zu ihr gehext kann, oder an die junge, fast gelähmte Patientin mit multipler Sklerose, deren Aufnahme vorläufig zurückgestellt werden musste.

Wohl haben wir schon seit Jahren bei unserer ambulanten Beschäftigungstherapie eine Gruppe freiwilliger Rotkreuzhelferinnen eingesetzt, die unter Leitung der Beschäftigungstherapeutin zuerst in Heimen, später auch in unseren Spitäler, zu deren Entlastung Hilfsarbeiten übernehmen, wie Kontrolle der von der Beschäftigungstherapeutin angeordneten Bewegungs- und Koordinationsübungen, Ueberwachung der Handarbeiten zur Vermeidung von Fehlern, Webräumen bespannen, Decken zum Stickern vorbereiten, Kissen fertig nähen, Beaufsichtigung der Patienten bei der Gruppentherapie und anderes mehr.

Die Bastlerin

Als weitere Ausweichmöglichkeiten schufen wir letztes Jahr eine vierter Rotkreuzhelferinnen-Gruppe, die sogenannten Bastlerinnen, die dort eingesetzt werden, wo sich keine Therapie-(Behandlung), sondern nur eine Ablenkung durch eine Handarbeit als notwendig erweist. Die Abklärung dieser Fälle geht ebenfalls durch unsere Beschäftigungstherapeutin. Unter der Leitung einer Werklehrerin werden diese Helferinnen in verschiedene Handarbeitstechniken eingeführt (Grobsticken, Kerbschnitt, Stoffdruck, Bast- und Stroharbeiten, Farbübungen). Begleitet man diese Helferinnen bei ihren Besuchen, so ist man über den Reichtum an Einfällen, von der Freude des Gestalten mit den Patienten und von der sorgfältigen Vorbereitung der Arbeit beeindruckt. Eine frühere Knabenschneiderin fertigt mit ihrer jungen Helferin geschmackvolle Beutel an, ein durch einen Rückenmarktumor fast völlig gelähmtes junges Mädchen lernt durch ihre Helferin das Mundmalen, und zwei alte Frauen eines Pflegeheimes waren bei unserem Besuch fasziniert von der Fröhlichkeit ihrer bunten Stoffdrucke.

Dank an die Ehemänner

Wenn heute, nach zehn Jahren, aus der ersten Rotkreuzhelferinnen-Gruppe ein neuer Rotkreuz-Dienst entstanden ist und sich das Schweizerische Rote Kreuz damit in die Sozialarbeit unseres Landes eingeschaltet hat, so haben wir das in erster Linie der aufopfernden, selbstlosen Hilfe unserer Rotkreuzhelferinnen und -helfer zu verdanken, denen an dieser Stelle der wärme Dank gebührt. Und hier ist wohl auch Gelegenheit, einmal allen Ehemännern für ihre „stille“ Mitarbeit zu danken, sei es, dass sie mit ihren Autos die Patiententransporte überhaupt ermöglichen, sei es, dass sie ihren Frauen Zeit für Besuche, Fahrten, Kurse, Besprechungen oder Basare einräumen und, wenn nötig, sogar mitberaten oder mittrösten! Auch ist es nicht unbedingt selbstverständlich, dass in diesen langen Jahren die Rotkreuzhelferinnen-Arbeit durch keine hennenswerten Schwierigkeiten beeinträchtigt wurde, dass vielmehr wesentliche Bereicherungen, neue Anregungen und Ideen von seiten der Helfergruppe ausgingen, für die wir herzlich dankbar sind.

Selbstverständlich musste von unserer Seite ein festes Gefüge aufgebaut werden. Aufgabe unserer Rotkreuz-Sektion war es, Helferinnen und Helfer immer besser in ihre Aufgabe einzuführen, ihnen die Grenzen ihrer Arbeit klarzulegen, die Persönlichkeit und die speziellen Fähigkeiten jedes Helfers durch regelmässige Aussprachen und Zusammenkünfte richtig zu erfassen und sich durch eine gute Zusammenarbeit mit den zuständigen Fürsorgeinstanzen, den Heim- und Spitälern auch ein klares Bild über die zu Betreuenden zu machen. Ein Merkblatt, mit allen Geboten und Verboten, alltägliche Richtlinie für die Helfer, musste ausgearbeitet und ein wohl ausgewogener Einführungskurs langsam aufgebaut werden.

Immer neue Probleme

Rotkreuz-Arbeit ist nie abgeschlossen. Auch die Rotkreuzhelfer-Arbeit ist in steter Entwicklung begriffen. Es zeigen sich immer neue Probleme und neue Aufgaben, die einer Lösung harren. Es zeigen sich aber auch immer neue Möglichkeiten, wie die erfreuliche Entwicklung in den Rotkreuz-Sektionen zeigt. Solange wir uneigennützig dem Nächsten helfen, solange gehen wir den richtigen Weg. Und der Dank des Beschützenden wird zum Segen des Helfers. Vielleicht darf abschliessend noch gesagt werden, dass in dem Masse, in dem auch die Familie, der Freundeskreis an diesem Rotkreuz-Dienst Anteil nimmt, auch die junge Generation erlebt, dass selbst in Zeiten der Hochkonjunktur vereinsamte, alte und kranke Menschen der Hilfe des Nächsten bedürfen. «Das Alleinsein unter Menschen hat in der Gesellschaft Gottes einen Freund, wenn die Liebe, die allein einfache Nächstenliebe mit ein wenig Güte und Grossmut, am Leben bleibt», sagt Edzard Schaper.

Aus: «Das Schweizerische Rote Kreuz.»

Zeichnung von Margarete Lipps

Helfen — statt unglücklich sein!



Rotkreuzhelferinnen und -helfer

Von Käthe Naeff

Ein Versuch

Es ist für mich eine besondere Freude, über die Anfänge der Rotkreuzhelferinnen-Arbeit und deren Entwicklung — besonders in Zürich — zu berichten. Als wir Ende 1951 auf Anregung des damaligen Zentralsekretärs des Schweizerischen Roten Kreuzes in Anlehnung an ausländische Vorbilder (Vereinigte Staaten von Amerika, Grossbritannien, nordische Staaten) mit zwölf freiwilligen Mitarbeiterinnen in Zürich mit der Betreuung alter, invalider und chronischkranker Menschen zu Hause, in Heimen und Spitäler begannen, wussten wir nicht, ob diese Arbeit richtig sei und in unserem Land einer Notwendigkeit entspreche. Wir fragten uns damals, ob die Übernahme kleinerer Hilfeleistungen durch Freiwillige nicht nur für Hilfsbedürftige amerikanischer Großstädte, sondern auch in unserem ausgebauten Sozialstaat am Platze sei. Je mehr wir uns aber mit dieser neuen Aufgabe befassten, desto klarer erkannten wir, dass auch bei uns die zunehmende Überalterung der Bevölkerung und die damit wachsende Zahl von Chronischkranken, die weitgehende Arbeitsbelastung aller, der grosse Mangel an Pflege- und Heimpersonal, die immer stärkere Auflösung grösserer Familienverbände — um nur einige Gründe zu nennen — eine wachsende Vereinzeling und damit Vereinsamung gerade des kranken und alten Menschen bedingen. Alte und kranke Familienangehörige werden heute vermehrt in Heime und Spitäler eingewiesen oder leben einsam zu Hause. Damit fällt die natürliche Eingliederung in eine grössere Lebensgemeinschaft weg und damit auch weitgehend der Kontakt mit anderen Menschen sowie die natürliche Übernahme kleiner, ablenkender Arbeiten, die trotz Alter oder Behinderung noch hätten übernommen werden können. Und je überfüllter unsere Spitäler und Heime werden, je differenzierter die Pflege und Fürsorge wird, desto weniger können sich das Pflegepersonal, die Fürsorgestelle oder der Seelsorger neben der rein pflegerischen, fürsorgerischen oder seelsorgerischen Betreuung um diese Menschen kümmern, so gern sie dies tun würden. Es bleiben die langen Stunden des Alleinseins, des Daliengens, des gezwungenen Untätigseins, das um so härter und bedrückender wird, je grösser der fröhliche Arbeitskreis, je arbeitsreicher das vergangene Leben war. Hier hat die Rotkreuzhelferin eine Lücke zu schliessen und eine, wenn auch kleine, so doch menschlich wesentliche Aufgabe zu erfüllen. Dass heute, nach zehn Jahren, allein in Zürich 250 Helferinnen und Helfer eine immer grössere Zahl von Patienten regelmässig betreuen, beweist, dass wir uns auf dem richtigen Wege befinden. Erfreulich ist es auch, dass fünfzehn weitere Rotkreuz-Sektionen dem Beispiel Zürichs gefolgt sind und zum Teil neue Wege der Hilfe gefunden haben.

Besuch in Spitäler

Waren es zuerst Patienten der Spitäler, die von unseren Helferinnen einmal wöchentlich besucht wurden — ich erinnere mich der jungen Mutter, die infolge eines Nervenleidens bei ihren Spaziergängen begleitet werden musste, oder an die frende Arbeiterin, die darunter litt, dass sie als einzige am Besuchstag von keinem Menschen aufgesucht wurde — so zeigte sich bald, dass unsere Arbeit in den mit meist schwer Erkrankten überfüllten Spitäler begrenzt ist und unsere Hauptaufgabe beim alten, kranken und invaliden Men-

schen zu Hause sowie in den Pflege- und Altersheimen liegt (dazu kamen später die Chronischkranken-Abteilungen unserer Spitäler).

Nicht immer und nicht überall war die Rotkreuzhelferin zu Beginn gerne gesehen. Es galt, Misstrauen und Bedenken gegen die „helfesichtigen Damen“, begreifliche Aversionen des Pflege- und Heimpersonals gegen diese „outsider“ zu zerstreuen. Begünstigt ist es, dass heute unsere Rotkreuzhelferinnen und neuestens ja auch unsere Rotkreuzhelfer das notwendige Vertrauen gewonnen haben, dass sie zu einem „Begriff“ geworden sind, dass man auf ihre Partei- und Selbstlosigkeit baut, wie jene Fürsorgerin, die für ihren Patienten „nur eine vollkommen neutrale Rotkreuzhelferin“ sucht! Und so eng äusserlich der Arbeitskreis gezogen ist, so gross kann in Wirklichkeit die Spannweite ihrer Aufgaben werden.

Hilfeleistungen verschiedenster Art

Es wird nicht nur geplaudert, vorgelesen, spazieren gegangen oder still zugehört — auch heute noch das grosse Geschenk der Helferin an ihren Patienten —, sondern es werden immer neue Hilfeleistungen verschiedenster Art übernommen, wie sie sich aus der momentanen Situation des Patienten ergeben: Schreiben einer Dissertation für einen erblindeten Theologiestudenten, Gemüsegurten für eine Patientin mit verkippten Händen, Zubereitung einer täglichen Mahlzeit während der Erkrankung eines Schützlings, wochenlangen Suchen eines Zimmers für einen jungen Chronischkranken, Anleitung eines Patienten bei der Zubereitung guter Krankenkost, Übernahme von Flickarbeiten, Erteilen von Sprach- und Schreibmaschinenkursen, Mithilfe bei der Steuererklärung und vieles anderes mehr. Das Vorlesen ist für einige Helferinnen zu einer wahren Vorlesekunst geworden. Eine Helferin hat die schwere Aufgabe übernommen, bei der Betreuung von Nervenkranken und ihrer Dasein als sinnlos und ausgeschlossen von einer lebendigen Gemeinschaft empfinden müssen. Dank einer ersten Unterstützung durch die Zürcher Schule für Soziale Arbeit gelang es uns, aus bescheidenen Anfängen heraus bei der so dringend notwendigen Beschäftigung dieser Menschen mitzuhelfen und eine ambulante Beschäftigung bzw. ambulante Beschäftigungstherapie für unsere Patienten zu Hause und in Heimen aufzubauen. Unerwartete Schwierigkeiten, Missgunst, aber auch viel Verstehen und Gleichgültigkeit mussten überwunden werden. Auch der wachsende Mangel an Beschäftigungstherapeutinnen setzte unsern Plänen immer wieder neue Hindernisse entgegen.

Heute hat unsere Rotkreuz-Sektion eine Abteilung Beschäftigungstherapie mit drei Beschäftigungstherapeutinnen geschaffen, wobei sowohl die ablenkenden, funktionellen, als auch die psychatischen Behandlungsmethoden zur Anwendung kommen. Im Zusammenhang damit stehen die fachgemäss Anfertigung und Anpassung von Selbsthilfegeräten für schwer behinderte Patienten, wodurch diesen ein Stück der verlorenen Selbständigkeit zurückgegeben werden kann.

Wiedereingliederung

Gleichzeitig haben unsere Beschäftigungstherapeutinnen in den letzten Jahren mit einer Gruppentherapie für noch geistigre Patienten in unserem Therapierraum begonnen, die sich grosser Beliebtheit erfreut. Seit Inkrafttreten der Eid-Invalidenversicherung übernahm ferner unsere leidende Beschäftigungstherapeutin im Auftrag der zuständigen Regionalstelle bei behinderten Hausfrauen die Abklärung und teilweise Wiedereingliederung in den Haushalt sowie die Erstellung und Beschaffung der notwendigen Hilfsmittel.

Unser Arbeitsraum am Hirscchengraben, der am besten diese vielgestaltige und wachsende Arbeit spiegelt, wird für diese Aufgabenfülle langsam zu klein und sollte schon längst durch grössere Arbeitsräume ersetzt werden: da gibt es Webstühle, die auf ihren „Weber“ warten, Stoffe zum Bedrukken, Peddigrohr zum Korbkleben, lustige Kasparili, geschnitzte Holzbretchen, Kissen, Handtücher, Decken, bereit zum Stickchen, zwischen verschiedenen Werkmaschinen, Hilfsgeräte, Material aller Art, Patientenkartothen, Rapporte... Nicht alle in Kisten und Truhen aufbewahrten Patientenarbeiten sind formvollendet. Aber nicht das Endprodukt, sondern der Weg, die Arbeit, ist das Wesentliche und soll unter Kontrolle des Arztes und der kundigen Leitung der Therapeuten bei der seelischen oder körperlichen Gesundung mithelfen und gesunde, oft schöpferische Kräfte zu fördern versuchen.

So leben die Frauen in Israel

Wohnungen ohne Luxus - Liebe zur Musik - Als Gast bei jüdischen Familien

• In Israel ist alles anders, berichtet Frau Vikarin Rabes, die von einer Fahrt in das Heilige Land zurückgekehrt ist. Es war für sie nicht leicht gewesen, das „Heilige“ Land zu finden. Die Gewalt des jungen Staates Israel drängte sich mit vielen Problemen in den Vordergrund. Und die Vikarin sah, was viele Berichterstatter bisher nicht entdeckten: die israelischen Familien, die israelischen Frauen.

Anlässlich ihrer Studienreise mit 16 Theologinnen und Diakonissen war Frau

fast in alle Familien Hausmusik treibt. Außerdem gibt es überall moderne Bücher, die reichlichen Stoff zur Diskussion bieten. Fast an jedem Abend kommen Nachbarn und Freunde zu Besuch, um ein neues Buch, über ein Theaterstück zu sprechen, ohne dass man eigens eine Zusammenkunft arrangiert oder gross: Bewirtung auffordert.

Besonders beeindruckt war Frau Vikarin Rabes von der israelischen Jugend, die sehr aufgeschlossen und politisch sehr aktiv ist, dabei aber in enger

notwendige sorgt die Gemeinschaft. Die Kinder der Ehepaare sind bis 16 Uhr in Gemeinschaftsheimen untergebracht und kehren heim, wenn die Eltern Feierabend haben, wenn die Männer vom Feld, die Frauen aus der Schmiede oder ähnlichen Betrieben kommen. „Dann haben wir Zeit für die Kinder“, sagte eine junge Frau aus der Schmiede. „Denn dann wird ja jede Arbeit wie Kochen, Flicken, Einkaufsbummel durch die gemeinsame Lebensform bestimmt. Wir haben gehört, dass die brütstätigen Mütter in Deutschland nervös sind, weil sie nach dem Dienst noch mit der Haushaltserarbeit anfangen müssen. Wir sind dann frei für Mann und Kinder. Dennoch ist es auf die Dauer kein ideales Leben. Aber einmal werden wir auch unser eigenes Heim haben.“

1000 amerikanische Studentinnen gestehen...

Von anderen Sorgen unbeschwert amerikanische Psychologen haben vor kurzem 1000 Studentinnen des Alabama College in Montevallo befragt, vor was sie sich eigentlich fürchten.

Die Antworten der Tausend waren interessanter als man bei solchen „surveys“ natürlich nie ganz sicher ist, ob sie nicht vielleicht humorvoll Personen einen Spass erlaubten.

Nach Übersicht der eingelaufenen Antworten zeigte es sich, dass die meisten amerikanischen Studentinnen sich vor — Schlangen fürchten. (Das Alabama-College ist im Süden USA). So dann folgten, in dieser Reihenfolge: Verrückte Menschen, tolle Hunde, Schlosswaffen, Einbrecher und Hornissen.

Die grosse Mehrzahl der befragten jungen Amerikanerinnen fürchtete sich nicht vor der Möglichkeit, unverheiratet zu bleiben. Hingegen war Angst, in der Liebe enttäuscht zu werden, durchaus nicht selten. Am wenigsten fürchteten sich diese jungen Amerikanerinnen vor Gespenstern — und vor dem Verführtwerden...

Es ist dem Chronisten leider zu Stundt noch nicht bekannt, welche neuen Aufgaben sich dieses amerikanische Psychologen-Team nun zuwenden wird. Aber man sollte es wohl bald erfahren.

Eines Tages, Aus den Zeitungen. Beim Frühstück... M. Minstrel

Frauen in andern Ländern

Rabes in manches israelische Haus eingeladen worden, und sie lernte das Leben kennen, das die Menschen aus sechzig Nationen hier auf engem Raum führen, in einem Land, das kaum grösser ist als Rheinland-Pfalz. „Auch in den Wohnungen der wohlhabenderen Israeli gibt es keinen Luxus“, erzählt sie. „Die Möbel sind meist bunt zusammengewürfelt, und nur ihre Brauchbarkeit ist ausschlaggebend. Ein Fernsehgerät findet man nur in Instituten. Ein Auto modernster Type hat kaum jemand. Dagegen steht in jedem Haus ein Klavier, manchmal sogar ein Flügel. Immer ist das Instrument aufgeschlossen, und auch Geigen und Flöten zeigen, dass man

Beziehung zur Familie lebt. Der Sabbat steht die ganze Familie vereint auf dem Spaziergang, der zwar nur den sogenannten Sabbath-Weg (knapp einen Kilometer) misst, aber man geht eben so lange hin und her, bis das Bedürfnis nach Luft und Begegnung mit anderen Menschen befriedigt ist.

Am Rande der Wüste waren die deutschen Theologinnen auch in den Gemeinschaftssiedlungen zu Gast, wo der fruchtbare Boden dem Sand abgerungen wird. In diesen Gemeinschaftssiedlungen arbeiten junge Männer und junge Mädchen. Wenn sie heiraten, bekommen sie ein Zimmer. Für alles Lebens-

so gut wie die Frauen in Israel ihre zweijährige Militärdienstpflicht (Männer zweieinhalb Jahre) leisten, so gut verstehen sie es auch, auf allen anderen Gebieten auf ihre Weise daran mitzuwirken, dass hier aus vielen Nationen allmählich ein Volk entsteht. Schon durch die Pionierzeit kennt man hier kaum Unterschiede in der Bewertung von Hand- und Kopfarbeit, denn es hat Jahre gegeben, in denen jeder jede Tätigkeit übernehmen musste. Heute findet man vom Aussenminister über die Richterin bis zur Landarbeiterin die Frauen überall gleichberechtigt am Werk, nur das Rabbinat ist ihnen verschlossen.

Dr. I. Th.

Erfolgsgeschichten: Paper Doll

Zwei Girls gründen eine Zeitung

Sara Bowser und Audrey Gostlin, zwei smarte, junge Kanadierinnen, haben vor kurzem eine Zeitung begründet, die viel Interesse findet. „Paper Doll“ erscheint monatlich in Toronto und ist für berufstätige Angehörige des schwächeren Geschlechtes bestimmt.

Schon der Name „Paper Doll“ ist original. „Doll“ (Puppe) ist hier der übliche Kosenname für hübsche Girls, während „Paper“ mit dem deutschen Wort Papier identisch ist. Die Adressenliste für Probenummern entstand auf etwas ungewöhnlicher Weise. Die Anschriften (aus beruflichen Gründen) interessierten wurden aus dem Adressbuch abgeschrieben. Darunter erhielten nur jene Leserinnen die ersten Gratisexemplare, die berufstätige Mädchen oder Frauen sind.

Nach Absendung der Freiexemplare veröffentlichte „Paper Doll“ eine launige Notiz:

„Was? Wir können unseren Ohren kaum trauen? Kann es wahr sein? Scherzen Sie! Ein illustrierter Beitrag ist „Pets“, Vögeln, Katzen und kleinen Hunden gewidmet, die man in Apartment halten kann. Auch für Jene, die gerne von kostspieligen Dingen träumen, ist gesorgt. Da werden die Rittermeisters von Honolulu erwähnt, die 20 Gäste für ihre Yacht suchen. Reiseziele sind West Germany, Norwegen, Schweiz. Fünf Wochen an Bord wird ihre Wangen mit Röte überziehen“, sagt Paper Doll. „Bis sie die Rechnung von 4395 Dollar bekommen...“

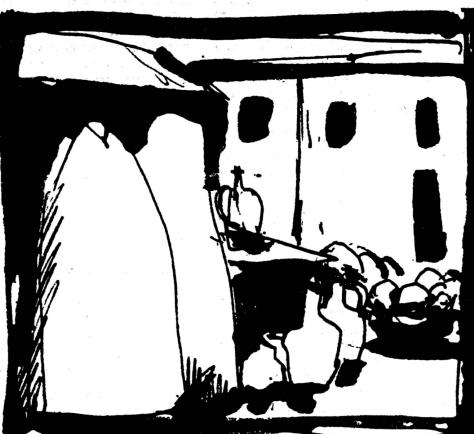
Paper Doll ist eine ebenso interessante wie ungewöhnliche Monatszeitung für Kanadierinnen. Möge sie Erfolg haben!

Walter Jelen, Toronto

Frau Minister

Zum ersten Mal sitzt in Adenauers Kabinett auch eine Frau. Elisabeth Schwarzhaupt, Gesundheitsminister von Westdeutschland, findet aber, man könne noch nicht von einer Gleichberechtigung der Geschlechter in der Politik sprechen. Natürlich sind die Männer offiziell immer für die Gleichberechtigung, sagte sie, als sie ihr Amt antrat, aber es regt sie sehr auf, wenn man ihren Platz wegnimmt!

Frau Schwarzhaupt wurde vor 60 Jahren in Frankfurt geboren und folgte 1920 ihrem Vater als Abgeordnete der Volkspartei in das politische Leben. 1933 gab sie ihr Amt auf. Sie möchte sich, obwohl nicht verheiratet, vor allem den Problemen der Familie widmen. Es gibt Leute, die finden, sie sei nicht am richtigen Platz, aber das wird die Zukunft m. a. l.



Glücklichere Zeiten für die Türkin

Säuglingssterblichkeit von 33 auf 12 Prozent gesunken — Ausbildungskurse für Frauen auch in den Dörfern

Noch vor nicht allzu langer Zeit hatte die Türkei eine Säuglingssterblichkeit von 33 Prozent. Das bedeutet: Eine Mutter v. rlor jedes dritte Kind, das sie gebar. Heute ist die Sterblichkeit der Kleinkinder auf 12 Prozent zurückgegangen, weil die hygienische Verbesserung die Lebensverhältnisse, und die von UNICEF ausgehenden Massnahmen zur Förderung der Geburtshilfe schon wirksam werden.

Schon an diesem Beispiel wird deutlich, wie sehr die heute überall diskutierten Lebensprobleme der unterentwickelten Völker Probleme aus dem Reich von Frau und Familie sind. Soziale und hygienische Verhältnisse eines Landes spiegeln sich am deutlichsten in Ehe, häuslichen Verhältnissen, Geburtenzahlen und Lebensaussichten der Kinder. Mit einem Wandel in diesen Lebensbereichen bahnt sich meist die Erhebung eines ganzen Volkes aus dem Zustand der Unterentwicklung, der Not und des Elends an. Wie sehr das auf die Türkei zutrifft, geht aus einem Bericht der bekannten Kinderärztin Frau Dr. Eckstein-Schlossmann hervor, die Tochter und Gattin bekannter Kinderärzte, selbst lange in der Türkei, zuletzt in der von ihren Gatten geleiteten Kinderklinik in Ankara tätig war. Das Leben der türkischen Frauen, das sie kennenlernen, sieht so aus: Die türkischen Mädchen heiraten sehr früh. Fünf- und zwanzigjährige Frauen haben meist schon mehrere Kinder, und es gibt Grossmütter, die kaum die Dreissig überschritten haben. Die durchschnittliche Kinderzahl ist vier oder fünf. Die Frau muss meist die Kinder allein aufziehen, weil die Bevölkerung auf dem Lande in so ärmlichen Verhältnissen lebt, dass die Männer vielfach nur weit entfernt Beschäftigung finden. So muss die Frau die Kinder auch bei der Feldarbeit mit sich nehmen und sie entweder auf den Rücken tragen oder in einer primitiven Pferdgemäte im dürrigen Schatten eines Karrens schlafen lassen.

Es ist auch Sache der Frau, die Kinder früh in den häuslichen und häusindustriellen Arbeitskreis einzuführen. Sie erzieht sie entweder zur Feldarbeit oder die Mädchen zum Spinnen, Korbfliechen oder Teppichknüpfen. Mädchen aus kinderreichen Familien werden oft im Alter von zehn Jahren in wohlhabende Häusern gegeben, wo sie mit der Gastfamilie leben und arbeiten und von ihr auch eine Miftigt erhalten,

bedenkt, dass der Anteil der Landbevölkerung an der Gesamtbewohlung 72 Prozent beträgt, der Anteil des Sozialproduktes jedoch nur bei 50 Prozent liegt, so ist es klar, dass auch hier noch viele Reserven erschlossen werden können. Die Kleinheit der Betriebe und das rückständige Bildungsniveau erschweren die Modernisierung. Aber auch hier wird viel für eine spezielle praktische Frauenbildung getan, und besonders ausgebildete Lehrerinnen kommen heute sogar auf die Dörfer, um Armut und Elend zu überwinden, weiteres werden sie durch eigene und ausländische Hilfe schaffen.

Dr. Irmgard Thomas

Die Karriere ist ihnen nicht alles

Frau: Bundesatzmeister und Frau Raketeningenieur machen in den USA von sich reden

Als Elizabeth Rudel Smith, eine elegante, attraktive Frau, von Präsident Kennedy zum Schatzmeister des höchsten Staates der freien Welt ernannt wurde, strahlten alle Journalistinnen des Landes, die nicht zu Unrecht als Parsons der berufstätigen Frau gilt, vor Stolz. Auch Rudel Smith war einmal Journalistin gewesen. Nach der Zeitungskarriere setzte sie um und widmete sich dem Vertrieb eines von ihr erfundenen Systems zum Feueranfachen in Kaminen.

Vor zwölf Jahren gelang sie durch Zufall in den Sog der Politik. Auf Wunsch eines Rechtsanwaltes, der sich in San Francisco um einen Kongresswettbewerb lebte, die energische Frau die Kampagne, und obschon der Kandidat nicht gewann, blieb es Mrs. Smith gegeben, die sie nicht der Politik nicht mehr los und betätigte sich eifrig in der Demokratischen Partei. Kurz vor ihrer Ernennung zum Schatzmeister der Bundesregierung in Washington bekletterte die tüchtige und dabei sehr weibliche Frau den Posten eines stellvertretenden Leiters der staatlichen Abteilung für die Überwachung der Arbeitsgesetze, Frau Schatzmeister hat einen Sohn im Teenager-Alter, eine verheiratete Tochter und sogar schon zwei Enkel.

Im amerikanischen Kongress sitzen derzeit nicht weniger als 16 Frauen von ihnen sind besonders zu nennen: Iris Blitch aus Georgia, die sich besonders für rationelle Bodenwirtschaftsforschung, die

Ausdehnung der Sozialfürsorge und Altersrenten und die Erhöhung der Mindestlöhne einsetzt; sie ist Demokratin. Frau France P. Bolton aus Ohio, eine Republikanerin, deren Hauptinteresse den Gesundheitsfragen der Frauen und Kinder gilt. Als Mitglied des Foreign Affairs Committee wurde sie 1944 als erste Frau an der Spitze einer Kongressabordnung auf „Reisen geschickt, und 1945 legte sie 32.000 Kilometer in Afrika zurück. Sie galt stets als eine Hauptstütze der Weltgesundheitsorganisation und der UNO-Kinderfürsorge. Um ihrer humanitären Dienste wegen wurde sie mehrfach ausgezeichnet.

Ihre vierte Amtszeit (die jeweils zwei Jahre umfasst) dient Frau Marguerite Stitt Church aus Illinois als Ihre Haupträume ist die Auslandshilfe. „Die USA soll allen helfen, die sich selbst helfen wollen!“ lautet ihr Wahlspruch. Die Republikanerin Florence P. Dwyer aus New Jersey und die Demokratin Kathryn Granahan sind Neuankommen im Kongress. Frau Granahan erhielt den Posten ihres verstorbenen Mannes. Auf dieselbe Art kam Elizabeth Bee, eine Demokratin aus West-Virginia, in den Kongress. Auch sie war, wie so viele bekannte Amerikanerinnen, früher Journalistin und ist ihrer wöchentlichen Rubrik in Zeitungen von West-Virginia trotz ihrer angestrennten Arbeit, die sich im Kongress besonders auf die Probleme der ehemaligen Kriegsteilnehmer konzentriert, nicht untreu geworden. Die Zulassung Heimatloser (displaced persons) in die USA und die Gewährung von Militärlöhne an fremde Staaten im Interesse ihres Schutzes und ihrer Sicherheit hat Edna F. Kelly (Demokratin aus New York) auf ihre Fahnen geschrieben.

Ackerbau und Musik vertragen sich gut als Hauptinteressen der rührigen Kongressabgeordneten Coya Knutson, eine ehemalige Lehrerin aus Minnesota, die als erste Frau in das Landwirtschaftskomitee der Regierung gewählt wurde. Frau Knutson hat an der berühmten New Yorker Juilliard School of Music studiert und war Musiklehrerin, bevor sie sich der Politik zuwandte. Als Nestor der weiblichen Kongressabgeordneten gilt Edith Nourse Rogers, eine Republikanerin aus Massachusetts, die ihr 17. Jahr im Kongress begonnen hat. Sie war „altrverantwortlich für die Gründung des Women's Army Corps (WAC) und tritt stets begeistert für die völkerverbündende Idee des Vereinigten Nations ein.

Als einzigartig muss die Karriere zweier Frauen gelten. Die eine ist die Altistin Marian Anderson, die heute nur noch selten singt, dafür aber eine der erfolgreichsten „botschafterinnen des guten Willens“ der USA geworden ist, und 1957 im Auftrag des Auswärtigen Amtes (Department of State) 64.000 km in Asien zurückgelegt hat, um 10 Wochen lang in Wort und Gesang für ein Land zu werben, dessen Stellungnahme zum Farbigkeitsproblem im Ausland so völlig falsch beurteilt wird. Wand im Marion Anderson singt oder spricht, kehrt sie nicht die Vertreterin der dunkelhäutigen Rasse, sondern die Amerikanerin hervor. Es gibt zur wohl kaum eine andere so kluge und künstlerisch hochbegabte Frau, die ihrem Vaterland durch ihre natürliche Würde

zum Sie! Sie haben noch kein Abonnement der „Paper Doll“ bestellt? Sie tolle, tolle, Girl. Schön haben wir die Empfänger von Probenummern aus der Versandliste entfernt. Können Sie sich nicht vorstellen, was das bedeutet? Eines Tages, wenn Sie in einem Spannung auf die nächste Nummer warten, wird der Briefträger mit gesenktem Haupt, mit Tränen in den Augen ausrufen: „Oh, habt diesen Monat kein Exemplar für Sie!“ Ersparen Sie sich diesen schrecklichen Augenblick. Abonnieren Sie nun. Kostet nur einen mikroskopischen kleinen Dollar. Senden Sie Ihnen spätestens heute ab.

Inhalt des Blattes? Man findet teils launige, teils informative Beiträge darin. In dem „Küchen-Stenogramm“, etwa sind einige ungewöhnliche Delikatessen erwähnt. Beispielsweise Trüffeln, die immerhin zwei Dollar per Konserve verbiuchen. In einem anderen Bericht „Pretty is...“ (Hübsch ist...) wird erwähnt, welche Art „make-up“ empfehlenswert ist, wenn man zum Photografiert wird. Eine besondere Rubrik ist der Briefweiterbericht der verschiedensten Lesezettel-Probleme gewidmet. Die Spalte führt den Titel „Soft Shoulder“ (Welche Schulter). Eine Mitarbeiterin, welche die Signatur „Chopstick“ (Essstäbchen) wählt, berichtet über die verschiedenen (oft exotischen) Restaurants und urteilt darüber mit bewunderndem Freimütigkeit. Auch die Preise der konsumierten Speisen werden stets er-

zielt immer für die Gleichberechtigung, sagte sie, als sie ihr Amt antrat, aber es regt sie sehr auf, wenn man ihren Platz wegnimmt!

Frau Schwarzhaupt wurde vor 60 Jahren in Frankfurt geboren und folgte 1920 ihrem Vater als Abgeordnete der Volkspartei in das politische Leben. 1933 gab sie ihr Amt auf. Sie möchte sich, obwohl nicht verheiratet, vor allem den Problemen der Familie widmen. Es gibt Leute, die finden, sie sei nicht am richtigen Platz, aber das wird die Zukunft m. a. l.

Betriebsleiter in Rücken

Der englische Verband der Betriebsleiter hat festgestellt, dass Frauen sich besser als Männer für leitende Posten in Industrie und Handel eignen. Auf Grund einer Umfrage kam man zu folgendem Schluss: die Frauen sind widerstandsfähiger, hartnäckiger und realistischer, sie besitzen ein besseres Organisationstalent, sie bekommen sozusagen die Magengeschwüre und selten Herzattacken.

Von 100 weiblichen Betriebsleitern in England sind nur 27 nicht verheiratet, 52 haben Kinder und 7 sind verwitwet (aber nur 2 Prozent der Witwen haben ihre Stelle erst nach dem Tode des Gatten übernommen). m. a. l.

Erziehung zur Ehe

Kirchlich haben drei Hamburger Sozialverbände — der «Landesverband des Deutschen Familienverbandes», der «Bund der Kinderreichen» und der «Deutsche Kinderschutzbund» — zum Problem der Frühehe Stellung genommen. Sie sind davon ausgegangen, dass unsere Jugend zu allen möglichen Spezialberufen auch zu guten Staatsbürgern erziehen wird, dass es aber an einer Vorbereitung für die Aufgaben in Ehe und Familie fehlt. Der junge Mensch fühlt sich heute in der Massengesellschaft so isoliert, dass er zu einer frustrierten Eheschließung neigt. Gerade diese Ehen weisen, wie auch die jüngsten Statistiken ergeben haben, erhebliche Scheidungsrate auf. Man fordert deshalb allgemein, dass in den Schulen das Thema Ehe und Familie in einer dem Jugendalter gemässen und taktvollen Weise in aller Offenheit behandelt wird. Man ruft weiter nach immer neuen Elternkursen, nach Familienebildungsstätten, nach einer Ehe- und Familienerziehung.

Immer mehr Frühehen...

Die allgemeine Not wird an der Zunahme der Frühehen offenbar. Im Jahr 1959 haben in der Bundesrepublik etwa 20 000 siebzehnjährige und jüngere Mädchen die Ehe geschlossen, und von den jungen Männern unter einundzwanzig Jahren ist fast der vierte Teil bereits verheiratet. Vielen jungen Leuten fehlt aber die Operbereitschaft. Den jungen Frauen fehlen ausserdem oft die Kenntnisse, die zur Haushaltsführung und zur Kindererziehung erforderlich sind. Gerade den Eheproblemen gegenüber geht es um jenes «Erkenne dich selbst», das bereits die alten Griechen im Mittelpunkt ihrer Lebenserkennnis gestellt haben. Die Eheschwierigkeiten hängen gewöhnlich mit den Schwierigkeiten, die später das Kind hat — nicht «macht»! — auf engste zusammen. Man darf ein Wort von Klerkgard erwähnen, dass derjenige nicht zu lieben vermag, der sich nicht zu offenbaren weiß.

So kommt es darauf an, dass recht viele Ehen geschlossen werden, die man später als «glücklich» bezeichnen kann. Die glückliche oder missglückte Ehe entscheidet oft über das Schicksal eines Kindes. Im Verhalten der Kinder spiegeln sich meist die Schwierigkeiten der Eltern, und die Bedeutung der Kindheit auch für die eigenen späteren Eheschwierigkeiten kann nicht eindringlich genug betont werden.

Frühehe scheitern in weit grösserem Umfange als später geschlossene Ehen. Die Scheidungshäufigkeit der Ehen, bei denen der Mann minderjährig ist, ist doppelt so hoch als beim Heiratsalter des Mannes zwischen 25 und 35 Jahren.

Die Gründe für diese allgemeinen Nüte sind sehr komplex. Sie sind wahrscheinlich zurückzuführen auf eine allgemeine Bewusstseinsbildung durch die Massenmedien unserer Zeit. Gewisse parasitäre Randerscheinungen — «Vamps» und «Modelle» — werden zum Prototyp erhoben, und eine Übernahme kommerzieller Werbetechnik tragt dazu bei, gewissen negativen Leitbildern zur Ankerung zu verhelfen.

Liebe allein genügt nicht

Den erwähnten Vorschlägen der drei Sozialverbände liegt die Erkenntnis zugrunde, dass es Aufgabe der Familienerziehung sei, Illusionen zu bekämpfen, vor allem die Illusionen, dass die sogenannte Liebe allein genüge, eine Ehe zu begründen und zu führen. Die objektiven und subjektiven Voraussetzungen idealer und materieller Art müssen geschaffen werden, damit Mütter und Väter von morgen ihre Familiengeschäfte erkennen lernen und erfüllen können.

Gefordert wird weiter, dass neben der allgemeinen schulischen Erziehung zur Familie eine theoretische und praktische Sonderausbildung, speziell der Mädchen, zum Grundberuf der Hausfrau und Mutter hinzukommen müsse. Hierzu darf man ergänzend bemerken, dass man dabei nicht nur an die Mädchen denken darf, sondern auch an den männlichen Nachwuchs, denn diese Grundausbildung in gleicher Weise nützlich sein könnte.

Man schlägt folgende Sofortmassnahmen vor:

1. In den allgemeinbildenden Schulen und in den Berufsschulen soll die sogenannte Familienerziehung intensiviert werden.
2. Der Unterricht soll durch eine Ausbildungsordnung für weibliche Sonderausbildung ergänzt werden. Dabei will man den Mädchen, die diese Sonderausbildung durchmachen oder im sozialpflegerischen Dienst Hilfe leisten, eine spätere Aussteuerbehilfe aus öffentlichen Mitteln zukommen lassen.
3. Man verlangt an die Familienerziehung eine Erhöhung der Mittel des Bundesjungendplanes.
4. Gefordert wird ein obligatorischer Vorberichtsstehrgang für minderjährige Brautleute, wenn sie die behördliche Heiratsgenehmigung erhalten wollen.
5. Damit keine falschen weiblichen Leitbilder entstehen, verlangt man die Abschaffung sogenannter Schönheits-Wettbewerbe und die Einschränkung anti-erzieherisch wirkender Veranstaltungen sowie die Eindämmung besonders anreizender Momente in der allgemeinen Werbung.
6. Schliesslich fordert man, nach ausländischen Vorbildern, ein allgemeines Heiratspass, das heisst Spuren zur Gründung eines Haustandes, verbunden mit einer besonderen Steuervergünstigung.

Es ist interessant, festzustellen, dass sich alle politischen Parteien für die Stärkung der Erziehungskraft der Familie einsetzen.

Eine erste öffentliche Elternschulung in Hamburg

Wenn man die schon vorhandenen Bemühungen in der Bundesrepublik überschaut, kann man feststellen, dass der Gedanke einer allgemeinen Vorbereitung zur Ehe überall Raum gewonnen hat. In Hamburg hat man ein Referat «Familie und Frau» eingerichtet und eine erste öffentliche Elternschule — unter starker Anteilnahme der Öffentlichkeit — in den Dienst der guten Sache gestellt. Überall gibt es Mütterschulen und Elternbildungsstätten. Selbst kleinere Städte haben den beteiligten Verbänden für diese Zwecke Häuser oder Räume zur Verfügung gestellt. Als besonders erfreulich sind die vielfach geprägten Arbeitsgemeinschaften junger Eheleute anzusehen, die meist aus den Jugendverbänden hervorgegangen sind und dazu beitragen wollen, dass die schwer zu meisternden Nöte in den Anfangszeiten einer Ehe bewältigt werden.

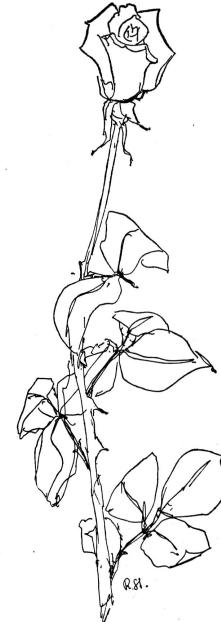
In steigendem Masse machen sich auch Jugendämter und Vormundschaftsrichter Gedanken, wenn sie bei minderjährigen Eheanwärtern die Volljährigkeitserklärung oder die Ehemündigkeit aussprechen sollen. Man geht vielfach dazu über, die jungen Brautleute darauf zu testen, ob sie über die rein biologische Reife hinaus als ehemündig angesehen werden können. Um nur ein Beispiel zu nennen, lässt man die jungen Eheanwärter zunächst in getrennten Zimmern einen umfangreichen Fragebogen ausfüllen, der darüber Aufschluss geben soll, ob die beiden sich überhaupt kennen. Nach einigen einführenden Fragen heisst es zum Beispiel: Schildern Sie im folgenden einmal ganz ausführlich (nicht Ihren eigenen Lebenslauf, sondern) den Lebenslauf Ihres künftigen Ehepartners! Vergessen Sie dabei nicht zu erwähnen, welche Fächer Ihnen im Schulunterricht besondere Freude gemacht haben, wo seine Interessen liegen, welche Bekannthekeiten er in seinem Leben gemacht, welche Lehre er durchgemacht hat, welche Ausbildung er genossen hat, an welchen Freunden und Verwandten er besonders hängt. Es kommt nicht darauf an, dass Sie einen schönen, stilistisch guten Aufsatz schreiben, sondern dass Sie möglichst ausführlich Einzelheiten angeben.

Eine weitere Frage bezieht sich auf die besonderen Interessengebiete des Ehepartners. Und dann kommt die entscheidende Frage: «Welche Ihrer Eigenschaften könnten Ihrem künftigen Ehepartner einmal besondere Schwierigkeiten machen?»

Das Ergebnis der Fragebogenauswertung ist häufig die Erkenntnis, dass die beiden, die ein Leben lang dieselbe Strasse wandern wollen, sich nur ganz flüchtig kennen, vielleicht nicht einmal über den Ausbildungsweg oder die Interessen des anderen unterrichtet sind. Sie haben sich noch gar nicht die Mühe gemacht, sich ausführlicher auszutauschen. Sie sind sich einfach naturnah begogen.

Deshalb wird der Eheberater im Anschluss an die Fragebogen-Auswertung ein eingehendes Gespräch mit den Ehekandidaten führen. Vielleicht kommt er dann zu dem Ergebnis, dass die beiden überhaupt nicht heiraten wollen, sondern dass es nur den Wunsche der Eltern entspricht, weil ein zu erwartendes Kind ethisch aus die Welt kommt.

Es wird sehr schwer sein, dann das Zeugnis der Freiheit auszustellen, weil Reife zur Ehe mehr verlangt als vielleicht vorübergehende Liebe. Zunel-



gung oder augenblicklich vorhandenen guten Willen.

In solchen Fällen wird es gut sein, vor der gerichtlichen Entscheidung den künftigen Ehepartnern die Auflage zu machen, einen solchen Kurus, ein Ehe-Seminar, eine Rüstzeit für Brautleute, entsprechende Exerzierstunden oder ähnliche Einrichtungen zu besuchen, die in immer steigendem Masse von den Kirchen, den Verbänden oder den Kommunen zur Verfügung gestellt werden.

Keine richtige Vorstellung vom Geld

Bei diesen Vorbereitungen zur Ehe darf man keineswegs von hohen idealen Forderungen ausgehen. Gefragt sind ganz praktische kleine Dinge des Lebens. So ist es von ausschlaggebender Wichtigkeit, ob die Eheleute überhaupt in der Lage sind, mit ihrem Gelde auszukommen. In dem erwähnten Fragebogen einer Eheberatung findet sich auch eine Frage nach dem beiderseitigen Monatsverdienst und nach der Aufstellung eines ungefähren Haushaltplanes. Die Nachprüfung der Antworten ergibt dann regelmäßig, dass wichtige Ausgaben, etwa für Versicherungen, vergessen sind, dass über die Preise keine genügenden Vorstellungen bestehen, insbesondere auch darüber nicht, dass in der Ehe die verdiente Mark nur noch 50 Pfennige wert ist, oder, wenn das Kindchen geboren ist, allenfalls noch 30 Pfennige. Hier bemüht sich die auch vom Deutschen Sparkassen- und Giro-Verband geförderte allgemeine Sparerziehung, Grundkenntnisse zu vermitteln. Vergessen wir nicht, dass das Schulsparen schon die erste Bekanntheit mit der Sparkasse vermittelte hat, und dass rund 41 v. H. aller Jugendlichen zwischen 18 und 20 Jahren bereits ein eigenes Sparkonto haben!

Man muss das wissen, weil man immer nur von der «konsumfreudigen» Jugend liest, auf die sich die werbende Wirtschaft mit ihren Angeboten stürzt.

Es kommt sehr darauf an, gerade das Heiratsparen besonders zu fördern, weil alle Erfahrungen der Ehescheidungsrichter dahin gehen, dass ein erheblicher Teil der Scheidungen nicht auf völlige Abneigung, sondern allein auf das primitive Faktum des Nicht-mit-dem-Gelde-umgehen-Könne zurückzuführen ist.

Bei vielen jungen Menschen besteht eigentlich nur die Hoffnung, dass das Leben selbst sie erzieht; diese Art funktionaler Erziehung ist aber die schwerste und bitterste, weil auch die Kraft zum Aushalten in der Ehe und zum Haushalten trainiert werden muss. Eltern tun ihren Kindern keinen Gefallen damit, dass sie ihnen ihren ganzen Verdienst belassen oder nur ein den wahren Ausgaben nicht entsprechendes Kontogeld verlangen. Wenn sie ihren Kindern das nötige Verantwortungsgefühl, die nötige Sicherheit und Selbstdisziplin mit ins Leben geben wollen, dann können sie ihnen immer nur die sparsame Haltung angewöhnen und vorleben. Damit schaffen sie aber auch die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Ehe der Kinder.

... im Zustande der permanenten Verantwortungslosigkeit

Zwei Dinge sind es, an denen viele junge Ehen scheitern: die ledige Geldfrage und die manchmal geistige oder auch die sexuelle Uebereinstimmung, weil man sich gar nicht richtig kennt hat. Schon lange vor ihrer Ehe müssen also Jungen und Mädchen darauf vorbereitet werden, dass sie sich auf eine Situation des «Sorgens für andere» und der eigenen Verzichte einstellen. Viele junge Menschen von heute leben aber in dem Zustand der permanenten Verantwortungslosigkeit. Sie sparen nicht auf Aussteuer oder Wohnung, und viele Eltern sind so töricht, ihre gut verdienenden und ebenso gut ausgebenden Kinder zu bewundern, weil sie mehr vom Leben haben als sie selber in ihrer Jugend.

Man lebt nicht mehr standesgemäß, sondern standardgemäß, und der hochgeschraubte Lebensstandard mit allen Bequemlichkeiten und Angewohnheiten, die vor der Ehe angenommen wurden, soll später unter allen Umständen aufrechterhalten werden, ohne Rücksicht auf die Gesundheit der Frau.

Zur rechten Vorbereitung auf die Ehe gehören also vielerlei Dinge, und nicht zuletzt eine materielle Vorsorge. Die Jahre bis zur Verehelichung müssen Zeiten des Sparsams sein, ohne dass damit auf die Freuden verzichtet zu werden braucht, auf die auch heute jeder einen Anspruch hat.

Mit den kleinen Verzichten beginnen

Man erkennt wohl deutlich, dass die Erziehung zur Ehe nicht nur «Institutionen» überlassen werden darf, sondern schon im frühen Kindesalter beginnen muss: mit kleinen Verzichten, mit dem Zurücklegen eines Spargroschen, mit dem Kennenlernen und der Erforschung anderer Menschen. Deutlich wird auch, dass Erziehung zur Ehe sich nicht nur auf die Mädchen erstreckt darf, sondern sich in mindestens ebenso starkem Maße den Jungen annehmen muss. Bei rechter Vorbereitung zur Ehe wird man auf den Beruf der sogenannten «Nur-Hausfrau» und «Nur-Mutter» besonders achten müssen. Auch die Frau, die in Hause waltet und Geld und Gut zusammenhält, muss heute ihren Blick in die Welt richten, um sich in der Welt zu verlieren. Sie ist nicht mehr das beschiedene Heimchen am Herde, das den Berufstätigten aufblüht, sondern sie hat selbst einen Beruf und eine Berufung, aber immer in Verbindung mit der weiten Welt und im Blick auf diese Welt, in deren Wandlungen sich unser persönliches Dasein vollzieht.

Walter Becker

Die Frauenorganisationen berichten

50 Jahre gemeinnütziger Frauenverein Burgdorf

Der heute fast 750 Mitglieder zählende gemeinnützige Frauenverein der Stadt Burgdorf kann auf sein 50-jähriges Bestehen zurückblicken. Tatkärflich haben sich die Gründerinnen von 50 Jahren vor allem der hauswirtschaftlichen Errichtung der jungen Mädchen und Frauen angenommen. Ihre privaten Fürsorgefähigkeit liess sie in manche Missstände hineinkommen, die durch Selbsthilfe behoben werden konnten. So wurde in Burgdorf der hauswirtschaftliche Unterricht organisiert und später von der Gemeinde ins Obligatorische erhoben, bevor dieses im ganzen Kantons gesetzlich verankert war.

Ein für alle Teile erfreuliches Unternehmen wurde auch die 1922 gegründete Brockenstein, Reichthalting gingen die Spenden an Kleiderstube, Schuhren, schwabhaften Möbeln und Hausräumen ein und wurden von Minderbediennten gerne gekauft.

Jährlich werden über 7000 Fr. eingenommen und der Erlös zum grössten Teil unter die gemeinnützigen Institutionen der Stadt verteilt, die heute über 120 000 Fr. Al. besonderer Fonds ist der Brockenstein die Ferienhilfe für übermüdeten und gesundheitlich geschwächte Frauen angegliedert.

Der «Gemeinnützige» ging auch in der Berufsbildung der Mädchen voran, mit der er 1923 zwei Arbeitslehrberufe einrichtete. Heute ist sie zu einer grossen amtlich organisierten Institution mit zwei staatlich angestellten Berufsbildern herangewachsen. Die beiden Kriege brachten zusätzliche Arbeit durch Soldatenstube, Interniertenfürsorge, Nähen, Stricken und Waschen, und es bedurfte der Einrichtung einer besondern Nähstube mit regelmässigen freiwilligen Helferinnen, um den Anforderungen gerecht zu werden.

Weitgespannt ist ferner die Hilfe bei der Bundesfertigung.

Winterhilfe und Flüchtlingshilfe, Sammlungen und Dörraktionen beherrschten jahrelang das Arbeitspro-

gramm der hilfreichen Frauen. — Im Jahre 1951 wurde auch die Hauspflege gegründet, die sich immer mehr als eines der wichtigsten Werke erweist. Acht Pflegerinnen sind fast andauernd beschäftigt. Im Jahre 1955 übernahm der Verein das alkoholfreie Restaurant zum «Zähringer» im eigenen Betrieb, das heute ein Zentrum für Vereine, eine ideale Verpflegungsstätte für Studenten, Lehrerlinge und Lehrerinnen, für Alleinstehende und Durchreisende ist. Regelmässig finden hier die beliebten Altersstunden statt. Mit der Übernahme des «Zähringers» konnte der lange geplante Plan einer Gemeindestube verwirklicht werden. Die Präsidentin, Frau Howald-Senn, schliesst ihren Bericht mit dem Aufruf an alle Hilfsberufe zur Mitarbeit, «denn trotz Hochkonjunktur und Wohlleben geht es immer noch viel Not und Kummerlos zu linden». (t)

Vom Büchertisch

Film und Jugendkriminalität. Von Dr. jur. Liliane Decurtins. Juris-Verlag, Zürich. Broschiert. 178 S.

Gut fundierte Dissertation über das diskutierte Thema. Sachlich und übersichtlich setzt sich die Verfasserin mit den rechtlichen Grundlagen und psychologischen Voraussetzungen in verschiedenen Ländern auseinander. Mit grosser Gründlichkeit durchleuchtet sie alle Probleme, die sich in diesem Zusammenhang stellen, und erläutert die angewandten Testmethoden. Sie hält sich vor billigen Allgemeinerörungen und steht bei den logischen Schlussfolgerungen mutig zu ihren Ergebnissen, die nicht immer den vorgefassten Meinungen entsprechen, dafür aber deutlich zeigen, dass der Fragenkomplex sehr weitschichtig ist und jeder Fall einzeln untersucht werden muss. Die Dissertation ist auch für Nichtjuristen gut verständlich, in erfrischend leichtem Stil geschrieben und wohl dokumentiert. Empfehlenswert für alle, die sich mit Erziehungsfragen beschäftigen, also auch für Eltern. NES

Veranstaltungen

SCHWEIZ. LYCEUM-CLUB, GRUPPE BERN Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen

Freitag, 4. Mai, 16.30 Uhr: Vortrag von Mme Ruth Koch (Claude Arsac): «Une fenêtre ouverte sur le monde féminin». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 11. Mai, 16.30 Uhr liest Erika Burkart eigene Gedichte. Musikalische Einrahmung von Erna Schulthess. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 18. Mai, 16.30 Uhr spricht Herr Pfarrer Kupferschmid über «Die dargebotene Hand». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

SCHWEIZERISCHER VERBAND DER AKADEMICKERINNEN — SEKTION ZÜRICH

Einladung zur Monatsversammlung
auf Mittwoch, den 9. Mai 1962, im Lokale des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich I

Vortrag von Fräulein Dr. phil. I. Margia Bübrig. Die Botschaft der Weltkirchenkonferenz von New-Delhi aus dem Hintergrund einiger Probleme des heutigen Indiens.

Handgeschriebene Manuskripte werden nicht angenommen, solche ohne Rückporto nicht zurückgesandt

Redaktion:

Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88,
Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönghardhof, Aarau



GROBGEWEBE
für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.

in JUTE und in licht- und kochechtem REINLEINEN



GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung
(Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

•Manolios?• fragte Lenio, und ihr Herz pochte heftig. Sie näherte sich Nikolios. •Schrei nicht, sagte sie, du bist nicht auf dem Berg, sprich leiser. Was hast du mir auszurichten?

•Manolios grüßt dich und bittet dich, auf den Berg hinaufzukommen, er hat dir etwas zu sagen. •Ist das alles? Gut, sag ihm, ich komme... Bleib, geh nicht, wie geht es ihm?

•Es geht ihm gut, es geht ihm gut! schrie Nikolios. Er läßt davon und liess hinter sich einen schweren Geruch zurück.

Michelis trat auf den Hof hinaus. Er war fein gekleidet, in seiner Sonntagsacht, frisch rasiert und frisch gekämmt. Man hatte ihm gesagt, er solle zur Kirche gehen, um das Evangelium zu hören und dann Mariori zu treffen. Er leuchtete auf dem Hof wie ein junger Adler. Lenio blieb einen Augenblick stehen und bewunderte ihn. So sollte mein Mann sein, dachte sie, wie ein Al Giorgis in seiner vollen Jugend und Kraft.

•Guten Tag, Lenio, sagte Michelis und setzte die Pelzmütze auf, die er in der Hand hielt. Ich will zur Kirche gehen.

•Halt mich fest!, sagte Lenio scherzend, wenn du gerade Weges zur Kirche gehen willst, irr dich nicht im Weg.

•Du wirst bestimmt nicht im Wege irren, du bist auf dem Weg zu Manolios, verstehe ich, sagte Michelis, der den Boten hatte verschwinden sehen. Du hast nichts zu klagen.

•Nein, wer hat das gesagt?, antwortete Lenio verletzt. •Auch wir sind Menschen, wir Diener. Gott hat uns nicht in Not und Klage gelassen; wenn Manolios deine Kleider hätte, würde er auch ehrlich sein...

•Du hast recht, Lemo, antwortete Michelis und schritt über die Schwelle. •Du hast recht, es sind nur die Kleider, die uns unterscheiden.

In diesem Augenblick läutete die Glocke zur Messe.

•Ich gehe jetzt, Lenio, und ich hoffe, du bringst gute Nachricht vom Berge.

•Und du von der Priester Tochter, sagte Lenio, um eine Antwort nur verlegen war.

Die Kirche duftete nach Wachslichtern und Weihrauch. Auf der Ikonostase leuchteten die grossen Ikonen. Die Wände waren von den Steinplatten bis hinauf zur Kuppel mit Heiligengräbern und vielfarbigen Engelsflügeln geschmückt. Trat man in diese uralt byzantinische Kirche, konnte man glauben, dass man in einem Paradies voll hübscher Vögel und hoher Blumen kam, in dem die Engel von Blume zu Blume schwieben und Honig sammelten. Und oben in der Kuppel sass streng und drohend über den Köpfen der Menschen der Allmächtige.

Michelis trat ein, und die Kirche leuchtete auf. Er hatte sich verspätet, denn er hatte Mariori getroffen, die ihn erwartete. Sie wolle mit ihm reden, hatte sie gesagt. Nur ihre alte Amme war zu Hause, und die war taub und ergeben.

•Du hast mich warten lassen, sagte Mariori, die hinter dem Tor stand und ihn erwartete.

Auch sie war fein gekleidet, sie hatte ihr bestes Kleid an und ein Goldhalbschand mit Konstantinen, ein Erbeil ihrer Mutter. Mit dem Rot, das ihr Gianakos gestern abend helmlich gegeben hatte, hatte sie ihre blauen Wangen ganz leicht gefärbt. Aber die Augen waren matt, als ob sie geweint habe, es lagen dunkelblaue Ringe unter ihnen. Sie hielt das Taschentuch in der Hand und führte es hin und wieder an den Mund.

•Weshalb hast du nach mir geschickt?, fragte Michelis unruhig. •Weshalb bist du sobeklimmt und traurig, Mariori?

•Papa hat es eilig, sagte Mariori und schlug die Augen nieder, er hat es eilig und wünscht, dass wir sofort heiraten.

•Hatten wir nicht Weihnachten gesagt, Mariori? Es ist noch nicht ein Jahr her, seit meine Mutter starb. Es geht nicht früher.

•Er hat es eilig, wiederholte das Mädchen leise. Jeden Tag schimpft er mit mir, nichts steht er auf, geht auf und ab und kann nicht schlafen.

•Aber weshalb? Was ist mit ihm, dass er es so eilig hat?

•Ich weiß es nicht, Michelis, ich weiß es nicht, murmelte Mariori und ihre Stimme zitterte.

Sie wußte sehr wohl, weshalb ihr Vater es so eilig hatte, aber sie konnte es nicht sagen. In ihrem Innern spürte sie, dass er recht hatte, dass er Eile haben musste.

•Mein Vater hat meine Mutter nicht geliebt, sagte Michelis. Sie war älter als er, wurde alt und zankte mit ihm... Und er wurde ihrer überdrüssig, er trauerte keineswegs um sie, sie starb. Aber jetzt schaute er sich, gegen den Brauch zu verstossen. Es ist noch nicht ein Jahr vergangen, er ist ja der vornehmste Mann im Dorf und muss mit gutem Beispiel vorangehen... Du verstehst, Maria?

•Ich verstehe, ich verstehe... Aber er hat es eilig, er lässt mir keine Ruhe. Ich halte es nicht mehr aus!

Sie wollte husten, aber sie beherrschte sich und führte das Taschentuch an den Mund. Ihre kleine Hand war feucht und zitterte in Michelis' Hand.

Michelis sah sie an und wurde ängstlich. Sie hatte wirklich abgenommen. Unter der zarten Haut zeigten sich die Knochen, man konnte geraden den Umriss des Schädels erkennen.

•Mariori..., murmelte er und presste ihre Hand an seine Brust, •meine liebe Mariori...

Es war, als entschwände sie ihm, da er sie zurückhaltend wollte, als ob sie wie eine Handvoll Sand langsam seiner Hand entrann, als ob sie Abschied nehmen wollte von ihm.

•Michelis, sagte das Mädchen und versuchte die Tränen zurückzuhalten, •geh in die Kirche, Michelis, ich komme sofort... Wir sind verspätet, möge Gott uns schützen.

Sie nahm seinen Kopf, legte ihn an ihre Brust und hielt ihn dort lange fest. Ihr ganzer Körper schauderte.

•Möge Gott uns schützen..., murmelte sie wieder und ging hinein, dann fiel sie halb besinnungslos ihrer alten Amme in die Arme.

Michelis öffnete leise das Tor und ging schnell zur Kirche hinauf; an sein Herz hatte sich ein schweres, drückendes Gewicht gelegt. Die Kirche strahlte, als er eintrat, er stellte sich neben den Chorsthuhl des Vaters. Der Alte wandte sich um und sah ihn an. So bin ich auch einmal gewesen, dachte er, war ich auch einmal. Das elende Leben, er schwindet dahin wie ein Traum!

Lenio schritt den Berg hinauf, und ihr Herz begann zu klopfen. Sie fragte sich verwundert, was Manolios von ihr wolle, in dieser Woche sollte ja die Hochzeit sein, sollte die Unruhe aufhören und das wirkliche Leben beginnen — Haushaltsverrichtungen und Essensbereitung am Tag, Umarumungen in der Nacht und nach neuen Monaten dann das Wegen des Kindes... Ich werde keine Dienstmagd mehr sein, ich werde Frau und Mutter sein...

Sie hatte Manolios gern. Er war ruhig, arbeitsam und hübsch mit dem blonden Bart, den blauen Augen und dem friedlichen Gesicht, wahrhaftig genau wie Christus. Ihr Herz flog davon, es flog vor ihr den Berg hinauf, kam zur Hirtenhütte, setzte sich ein zu einem Vogel auf Manolios' Schulter, wie ein kleiner, flaumiger, runder Vogel, der zärtlich an seinem Hals pickte...

Jetzt sah er auf dem hohen Stein, wo der Steillhang endet, und wartet auf mich. Auch sein Herz fliegt wie das meine davon, dachte sie.

Manolios sass wirklich auf dem hohen Stein und schaute unaufhörlich sein geschwollenes Gesicht, das wieder auferstanden war und von neuem zu rinnen begann.

Sie tut mir leid, die Ärmste, dachte er. Aber es muss sein. Ich muss von jeder Versuchung frei werden, meine Seele und mein Leib müssen rein sein, damit ich würdig zu sein vermarge.

Er horchte, er vernahm die schnellen, leichten Schritte, er witterte das Orangenduftwasser in der Luft, seine Nasenflügel bebten. Er erkannte ihn wieder, es war Lenios Duft.

Sie kommt, sie kommt, dachte er. Da ist sie!

Lenio blickte sich niedrig und gab sich den Anschein, als ob sie ihn nicht sähe, um ihm Gelegenheit zu geben, ihr entgegenzulaufen, sie um den Leib zu fassen und ihr hinaufzuhelfen... Doch sie blieb Manolios unbeweglich stehen.

•Manolios, rief sie, als sie sich nicht länger zurückhalten konnte, Aber Manolios antwortete nicht, er stand still und unbeweglich auf dem Stein. Lenio beobachtete sie, näherte sich ihm, hob den Kopf blitze und an und schrie auf.

•Meine Panagia!, rief sie und brach zusammen.

Manolios ging hinab und hob sie auf. Doch sie hielt die linke Hand vor die Augen, um ihn nicht zu sehen, und mit der rechten stieß sie ihn fort; sie wollte nicht, dass er sie berühre.

•Geh..., schrie sie, •geh deines Weges, Weges, geh! Sie stieß mich noch einmal an. Lenio, sagte Manolios tief, •sieh mich an, dass du den rechten Absche vor mir bekommst und freist...•

•Nein!, schrie das arme Mädchen. •Nein! Geh deines Weges, geh!•

Manolios trat zurück und setzte sich wieder auf den Stein.

•Eine Weile schwiegen beide. Schliesslich sagte Lenio:

•Was ist mit dir? Sag in Gottes Namen, was mit dir ist?

•Aussatz, antwortete Manolios still.

Lenio erschauerte, sie wandte das Gesicht zum Dorf.

•Ich gehe, sagte sie. •Hast du mich deshalb hergebeten?

•Ja..., antwortete Manolios, ebenso ruhig wie sie.

•Kannst du mich noch lieben? Das kannst du nicht. Willst du aussätzige Kinder haben mit mir? Das willst du nicht. Geh jetzt!•

Beide schwiegen, eine Welle verging. Das Mädchen weinte in trostlosen Schmerz.

•Leb wohl, Lenio, sagte Manolios und wandte sich der Hütte zu. Lenio antwortete nicht. Sie trocknete die Augen mit dem gelben Halstuch und blieb sich um — sie wusste nicht, was geschehen sollte oder wohin sie sich wenden sollte. Manolios war verschwunden, die Welt drehte sich um sie.

•Aussatz... Aussatz... wiederholte Lenio und zitterte. Sie fröstelte und bebte geradezu in der mitterlichen Hitze.

Plötzlich sah sie unter einer grossen, schattigen Eiche in einer Senke eine Menge Schafe und Ziegen. Sie lagen und ruhten. Nur zwei Tiere standen aufrecht, und es schien, als jagten sie sich. Vor ihnen stand halb nackt der Hirtenjunge und sprang und tanzte. Er hatte eine lange Flöte im Munde und spielte. Hin und wieder nahm er die Flöte vom Mund und brachte in wide Schreie aus, er klatschte in die Hände, meckerte irrsinnig wie ein Bock und begann wieder — höher und höher stiegen die Töne — die Flöte zu spielen.

6

•Ach, mein Aga, dem armen Kapitän Fourtounas geht es nicht gut. Die Knochen im Schädel wollen sich nicht zusammenfügen, was haben wir nicht alles getan? Gele und Salben haben wir genommen, der Priester Grigoris ist gekommen und hat Gebete gelesen, eine Zigeunerin war bei ihm und hat ihre Karren gelegt, wir haben dem heilkundigen Al Pantelimon eine Lampe angezündet, wir haben dem Kranken auch das Unaussprechliche einer Katze, die, wie man sagt, sieben Leben besitzt, zu essen gegeben — aber nichts will helfen, nichts hilft. Weder Gott noch der Teufel wollen, dass der Kapitän wieder gesund werden soll.

Es waren betrübliche Worte, die Frau Mantalenias Mund entströmten, und sie biss sich auf die Zunge.

•Der Schlaue ist taub, murmelte sie, dann geriet ihre Zunge wieder in Bewegung. •Heute hat er Michelis, des Herrn Patriarchen Sohn, rufen lassen, er soll zu ihm kommen, dass er ihm sein Testament diktiert kann. Jetzt werde ich hingehen und den Priester Grigoris bitten, ihm das Abendmahl zu reichen. Er hat seinen Anker gelichtet, unser Kapitän; er ist bereit hinauszusteueren, sagte er kürzlich zu mir und er bat mich: •Tu mir einen Gefallen, Mantalenia, geh zum Aga und sage ihm: Viele Grüsse vom Kapitän Fourtounas, er hofft jetzt die Segel und wird hinaus. Lebt wohl! Und deshalb bin ich nun gekommen, ich bin Frau Mantalenia.

•Gut, sag ihm, dass ich komme, ihr Lebewohl zu sagen, sobald ich wach geworden bin. Sag ihm auch, dass ich meinen Leibwächter mitbringen werde, damit er die Trompete zu hören bekommt, und die Gioussoufaki, damit er noch einmal das Amaliend hören kann, das er so liebt. Ich werde jetzt meinen Kaffee trinken, dann werde ich meinen Tschibuk und etwas Raki zu mir nehmen, und dann wird Gioussoufaki mir die Füße kneten, damit ich wach werde — dann komme ich. Hör, zu sag ihm dass er sich nicht sehr stürzt und stirbt, bevor ich komme! Er muss auf mich warten! Und jetzt scheh dich weg!

Fahl, blass und erschöpft, nur Haut und Knochen, sass der Kapitän Fourtounas an die Wand gelehnt. Sein Kopf war mit einer breiten, roten Schärpe, die von geronnenem Blut fast starr geworden war, fest umwunden, aber er war ganz ruhig und zeigte keine Furcht oder Reue. Die kleinen Augen wanderten

mit dem Sprühregen hatte sich herausgehoben und war wie ein lebendes Bild in seiner Erinnerung haften geblieben.

•Ach, war das alles? murmelte er. •War dies mein ganzes Leben? Ein leichter Regen, drei Freunde, arabisches Schiff...? Ach, ist nichts anderes geblieben? Und ich hatte geglaubt, ich hätte die ganze Welt gefangen!

Er streckte die Hand aus, um das Glas Raki zu ergreifen, das auf dem Tisch stand, doch im gleichen Augenblick ging die Türe auf, und der Aga kam herein. Er hatte seine grosse Uniform angelegt, die roten Hosen, die silberbeschlagenen Pistolen und die Gamaschen, er hatte seinen Schnurrbart geschwärzt und ein Seidentuch über die Schulter geworfen; es sah aus, als ginge er zu einer Hochzeit. Nach ihm kam weiss und schwedelig wie ein Weizenbrot, rund, halb im Schlaf noch kauend Gioussoufaki und hinter ihr barisch und verdrossen der Leibwächter mit der Trompete.

•Schönes Wetter heute, und der Wind steht in den Segeln, Kapitän Fourtounas!, grüsst der Aga heiter. •Du scheinst an Bord gehen und deines Wege ziehen zu wollen!

•Ich habe die Segel gehisst, Aga, der Wind bläst und steht günstig, leb wohl.

•Wohin geht denn die Reise? Weisst du, wohin du fährst?

•Verflucht nochmal, ich weiß es nicht, ich fahr aufs Geratewohl.

•Und was sagt deine Religion, mein lieber Griech?

•Ach, erwiderte der Kapitän und winkte mit der Hand, wenn ich an die Religion glaube, würde ich geraden Weges zur Hölle fahren.

Der Aga lachte.

•Ja, wenn ich an meine glaube, würde ich geraden Weges in Paradies einziehen. Reichlich Pilaff, Frauen und Gioussoufaki gibt es dort. Ich frage mich, ob die beiden Religionen nicht ihren schlechten Spass mit uns treiben, mein lieber Kapitän. Die Welt ist ein Traum — hab ich nicht recht, Gioussoufaki?

— das Leben ist Raki, wir trinken und saufen uns voll. Unser Verstand ist wie eine Wetterfahne, die sich dreht. Du wirst Griech und ich ein türkischer Aga. Las uns nun mal davon reden — ich will dir die Wahrheit sagen. Ich habe genug!

Er wandte sich zu dem kleinen runden Mädchen:

•Auf, Gioussoufaki, mein Auge hat dort in der Ecke eine Schnapsflasche entdeckt, auf, erhebe dich und gibst uns ein.

Die alte Mantalenia kam herein und neigte sich an das Ohr des Kapitäns:

•Der Priester kommt gleich mit den heiligen Sakramenta und wird dir das Abendmahl reichen. •Kriech keinen Raki!•

•Welcher Priester, du alte Hexe? Sei still! Nimm die Schnapsflasche und gieß uns ein.

Die Alte murmelte etwas und ihre Hand zitterte, als sie die Gläser füllte. Der Aga erhob sich, trat an das Bett heran und stieß mit dem Kapitän an.

•Glückliche Reise!

•Glück zu, Aga!

Sie lachten herzlich alle beide.

•Wenn unser Mohammed, sagte der Aga und strich sich den Schnurrbart, •wenn unser Mohammed und euer Christus beisammen säßen, Raki tränken und anstellen wie du und ich, würden sie richtig, gute Freunde werden und sich nicht gegenseitig die Augen auskratzen... Aber sie haben sich nicht hingesetzt und getrunken, sondern statt dessen die ganze Welt in Blut getauta... Ja, weshalb sind wir Freunde geworden? Wir haben herrlich und in Ruh und Frieden miteinander gelebt, oder wie?

•Der Priester kommt und will mir das Abendmahl geben, sagte der Kapitän, •geh wohl.

Es begann ihm im Kopf rund zu gehen, und er wollte die Augen schließen.

•Warste, nicht so eilig! Ich habe Gioussoufaki mitgebracht, dass dir ein Abschiedslied singt, die Amané, die du so liebst. Mach dich nicht davon, ohne sie gehört zu haben... Nun, Gioussoufaki, beginne deine Amané.

Gioussoufaki nahm den Mastix aus dem Mund, klappte ihn aufs Knie, legte schmachdig die rechte Hand an die Wange und wollte gerade beginnen, als der Aga die Hand erhob. •Warste, Gioussoufaki, sagte er, •erst soll die Trompete blasen.

Er wandte sich an den Wächter.

•Oeffne die Tür!, befahl er, •stell dich auf die Schwelle und blase ordentlich hinein!

Der Leibwächter öffnete die Tür, er hob die Trompete und begann zu blasen, als ob es zum Angriff ginge.

•Genug!, rief der Aga, •und nun deine Amané, Gioussoufaki!

Dann erklang die klare, röhrende Stimme, der Kapitän spitzte die Ohren und die Brust schwoll ihm vor Entzücken und Schmerz.

•Dünya tabır, ruya tabır — Die Welt und der Traum sind eins — amán, amán...

Nie hatte der Kapitän es so tief empfunden, wie wahr es ist, dass die Welt und der Traum eines sind. Gewiss würde er schlafen und träumen, dass er Kapitän gewesen und in die Häfen des Weissen und Schwarzen Meeres eingefahren war, dass er 1897 in den Krieg gezogen war, dass er Griech und Christ war und nun sterben sollte... Doch er starb nicht, er wachte, der Traum nahm ein Ende, es tigte.

Er streckte sich an.

•Danke, Aga, du bist der einzige, der meinen Kummer versteht, Dank auch dir, Gioussoufaki, möge dein kleiner Mund nie vergehen, sondern ein Rubin in der Erde werden.

Der Aga wurde gerührt und wischte sich die Augen.

•Mein lieber Kapitän, wenn ich dich je einmal Kahlkopf genannt habe, so hab ich es aus Liebe und Freundschaft getan, verzehl!

Er beugte sich vor und küsste den Kapitän. Beide wurden die Augen feucht.

•Ach, ich habe nicht gewusst, dass ich dich so gern habe, Aga., sagte der Sterbende mit schwacher Stimme. •Leb wohl!•

Die alte Mantalenia riss die Türe weit auf, sie erwartete den Priester mit den heiligen Sakramenta. Doch an Stelle des Priesters war es Michelis, der atemlos erschien.

•Beilieb dich nicht mein Junge!, sagte die Alte, •er hält noch aus, der Gesegnete hat sieben Leben.

Michelis trat ein und schloss die Türe.

Ermattet hatte der Kapitän die Augen geschlossen. Das Blut rann wieder auf Wangen und Laken. Die Alte näherte sich und wischte es ab, dann neigte sie sich an sein Ohr.

•Kapitän, Michelis ist mit der Tinte gekommen.

Der Kapitän hob seinen zerfetzten Kopf und schlug die Augen auf. •Willkommen!, sagte er.

Er schloss die Augen wieder und schlief ein. Michelis setzte sich an das Kopfende, legte das Papier zur Seite und wartete.

Sein ganzes Leben war gleichsam zu Rauch geworden, den nur das kleine Fest, dieses kleine Fest in Batum

(Fortsetzung auf nächster Seite)

ten voller Leben auf und ab, wie bei einem Affen, den er einmal in Odessa gesehen hatte.

Auf dem Tisch neben ihm stand ein Glas Raki, daneben lag sein Tschibuk, daneben stand auch eine kleine Gipsfigur, die er vor langer Zeit einmal in einem entlegenen Hafen gekauft hatte und die Königin Viktoria von England darstellte. Ein feines Weiß, gut genäht und mit hohem Busen, die geöffnet, gut geschnitten und mit kleinen Knöpfen. Sie war ein kleiner, doppelter Schnurrbart, der Kopf war stark, die Lippen waren hell, die Augen waren blau, die Nase war gerader, die Ohren waren groß und runden Form.

Alles drehte sich in einem dunklen Wirbel vor ihm, seine Freude und seine Trauer, die Wunden, die er erhalten hatte, als er im Kriege von 97 als Freiwilliger Munition und Proviant von Griechenland gebracht hatte... Einmal hatte er sich nährisch an ein türkisches Mädchen verliebt, wo oder wann erinnerete er sich nicht mehr. In Konstantinopel, in Smyrna, in Aivalyk, in Alexandria? Diese erinnerte er sich nicht mehr. In der Kantine stand er, während die anderen auf dem Tisch saßen und lachten. Er erinnerte sich an die feuchten Steine gesetzten und unter leisem Singen zu essen und trinken begonnen und hatten sich weiße Tücher mit Fransen um die Köpfe gewunden. Die Sonne brannte, das Meer duftete, und sie hatten keine Fraude, bis sich Sie waren nur Freunde, frische Burschen und blonde. Während sie sassen und tranken und Lieder sangen, fiel sprühendleich ein milder, warmer Regen. Auf den dicken Blättern standen die Regentropfen wie Perlen, und auf den weissen Steinen des Gartens bildeten sich feuchte Flecken. Die Erde begann, wie das Meer zu duften, drei Armenier erschienen, mit Flöten, Mandoline und Tambourine, sie setzten sich mit gekreuzten Beinen unter das blühende Schiff und begannen ihr Amanlid zu singen.

Welch eine Freude war das! Wie lieblich war das! Das Leben bebt in den Menschen Hand wie ein warmer, zarter, junger Vogelkiek. Er bemühte sich nachzudenken, doch an anderer Kapitän Fourtounas sich nicht erinnern. An nichts sonst. Sein ganzes Leben war gleichsam zu Rauch geworden,

den nur das kleine Fest, dieses kleine Fest in Batum

geht es nicht gut. Die Knochen im Schädel wollen sich nicht zusammenfügen, was haben wir nicht alles getan? Gele und Salben haben wir genommen, der Priester Grigoris ist gekommen und hat Gebete gelesen, eine Zigeunerin war bei ihm und hat ihre Karren gelegt, wir haben dem heilkundigen Al Pantelimon eine Lampe angezündet, wir haben dem Kranken auch das Unaussprechliche einer Katze, die, wie man sagt, sieben Leben besitzt, zu essen gegeben — aber nichts will helfen, nichts hilft. Weder Gott noch der Teufel wollen, dass der Kapitän wieder gesund werden soll.

Es waren betrübliche Worte, die Frau Mantalenias Mund entströmten, und sie biss sich auf die Zunge.



Dank •Merkur•-Rabattmarken

33 1/0 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten — Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

MERKUR
KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

«Ein anständiger Kerl ist er gewesen, der Aermste», sagte die Alte leise und wischte sich die Augen und die laufende Nase. «Ein anständiger Kerl, wenn er auch manchmal böse gewesen ist. Mein selber Mann zu erzählen, um etwas Trost zu finden. Michela rollte sich eine Zigarette und zündete sie an. Auch er hatte seine Sorgen. Aber über sie sprach er zu niemandem... Er hörte der Alten zu, doch seine Gedanken waren weit in der Ferne.

Ein Hund begann in der Nachbarschaft zu bellen. Die Alte sprang wütend auf.

«Der verfluchte Tunichtgut! Charon kommt, und er bellt!»

Sie öffnete die Tür, bückte sich, ergriff einen Stein, warf ihn und kam wieder herein.

Der Kapitän schlug die Augen auf.

«Michelis», sagte er, «wo bist du? Komm näher, ich kann nicht so laut sprechen. Hol das Papier her vor und schreib!»

«Ermüdet dich nicht, Kapitän», sagte Michelis, «es hat keine Elfe.»

Schreibe, sage ich, und hör auf zu schwatzen. Ich habe mich in dem Leben, sechs sind dahin. Eines ist noch da und geht auf meinen Lippen spazieren, um sich davonzustehlen. Schreib schnell, schreib, solange ich es noch habe!»

Michela näherte sich dem Kopfkissen des Kapitäns. Er breitete das Papier aus und tauchte die Feder in das Tintenfass.

«Die Balkonflasche da in der Ecke mit dem Raki gebe ich dem Aga, dass er auf mein Wohlergehen trinken soll. Einen Goldzahn, den ich habe, soll man herausnehmen und der Witwe Katarina geben, dass sie sich ein Ohrgehänge daraus macht; meinen Tschibut mit dem Bernsteinstück soll ich dem Gastwirt Kostantis, dass er ihn habe, wenn ein Fremder kommt und von Heimweh gepackt wird; die zehn Litter Gerste gebe ich Giannakos' Eselin — sie soll sie an dem Abend essen, an dem sie mit Christus auf dem Rücken in Jerusalem einzieht... Einige Groschen liegen gewiss in der Börse, die soll der Pri-

ster Grigoris haben, sonst begräbt mich der Bockbart nicht, sondern lässt mich liegen und stinken. Im Kasten dort sind einige Lumpen und Wachstuch, einige alte Mützen und Flanellwesten, eine Blinderlante, ein Kompass und sonstiges Gerümpel. Nehmt es und gebt es den Armen, die in den Grotten auf dem Sarakana leben. Gebt ihnen auch meine Töpfe, meine Spirituslampe, meinen Telear und den Rock, den ich habe. Und auch den Kaffee, den Zucker, die Zwiebeln, die Flasche mit dem Öl, den Käse und eine Schale mit Oliven... Alles, alles — ich finde, es ist ein Jammer um die Armut. Hast du es aufgeschrieben, Michelis?»

«Warte einen Augenblick, dass ich schreiben kann. Hab nicht solche Eile, Kapitän!»

«Ich habe Eile, um alles zu schaffen. Schreib schnell. Ich habe ein Buch, 'Tausendundeine Nacht', in ihm lese ich ein wenig jeden Sonntag, wenn die andern zur Kirche gehen. Und so pflegt mir die Zeit zu vergehen. Dieses Buch soll der Gastwirt Kostantis haben und jeden Sonntag nach der Messe, wenn die Dorfbewohner ins Café kommen, soll einer aus ihm vorlesen, dass ihm etwas daraus lernt. Das Evangelium ist gewiss gut, aber 'Tausendundeine Nacht' steht nicht weit hintenan. Hast du es aufgeschrieben, Michelis?»

«Ja, Kapitän», sagte er, «aber ermüde dich nicht. Sieh nach, Mantalenia, sieh im Zimmer nach, ob ich einen Schmuck vergessen habe!»

«Ja, dein Pantoffel, Kapitän.»

«Gewiss, das ist wahr. Sie können auf den Schuhhaufen. Aber nein, warte, ich vermach sie dem alten, alten Ladas. Immer, wenn ich bei ihm war, habe ich ihn barfuß angetroffen. Der Geizkugel mag sie gern haben, damit er sich nicht erkältet und krepiert und Venedig nicht etwa eine Nähnadel verliert. Noch etwas, Mantalenia?»

«Die Fotografie.»

«Nein, die nehme ich mit! Denk daran, mit Glas und Rahmen! Ich nehme auch das Rakikglas mit, das lasse ich nicht zurück. Aber wir haben ja die Gips-

figur da, die kann der Gipsser nehmen, dann kann er auch die englische Königin aufsetzen.»

«Aber das Wichtigste steht noch aus», sagte Michelis. «Das Haus. — »Gebe ich der alten Mantalenia hier, die mich wie eine Schwester umsorgt hat. Ich bin ihr viel zur Last gefallen, der Armosten, ich habe viel auf sie geschimpft, und ich glaube, sie hat sogar zuweilen Prügel mit meinem Stock bekommen. Vergiß mir, Mantalenia, und weine nicht! Du weinst doch wohl nicht aus reinem Entzücken? Er versuchte zu lachen, aber es gelang ihm nicht, es schmerzte. Das Blut begann wieder zu rinnen.

Jetzt war Kirchenliedergesang zu vernehmen.

«Der Priester kommt mit den heiligen Sakramenten», sagte die Alte und beobachtete sie öffnen.

«Der Herr tritt ein», sagte der Priester Grigoris mit ernster und feierlicher Stimme und schritt über die Schwelle. «Lasst uns allein!» Michelis und die alte Mantalenia schlügen das Zeichen des Kreuzes, sie küssten den Priesters Hand und gingen hinaus. Auch der Lampenanzünder blieb mit der Laterne draussen. Sie warteten.

«Kapitän Fourtoumas», sagte der Priester und nährte sich dem Sterbenden. «Die furchtbare Stunde ist gekommen, da du vor den Herrn treten sollst. Setze deine Sünden, reinige die Seele, sprich!»

«Was soll ich dir sagen?» antwortete der Kapitän verdrossen. «Kann ich mich ihrer erinnern? Gott führt Buch, er schreibt es dir auf! Was geschrieben ist, kann er ausbüscheln, wenn er meint, dass es lustig war. Nur ein Gegenstand würde ich ihm als Geschenk von der Erde mitbringen mögen, nur einen einzigen Gegenstand: Ich habe den Verdacht, dass es im Himmel nicht gibt!»

Der Priester hörte widerstreitend zu, der Ton in der Stimme des Kapitäns ging ihm auf die Nerven.

«Nur ein Ding», fuhr der Kapitän eingesinnig fort, «nur ein einziges Ding würde ich als Geschenk mit zu Gott nehmen wollen.»

«Was denn?» fragte der Priester und runzelte die Stirn.

«Einen Schwamm.»

«Schämst du dich nicht?» fragte der Priester. «Fürchtest du dich nicht in dieser furchtbaren Stunde, du Gottesleugner?»

«Wir sind Ameisen», fuhr der Kapitän ruhig fort, «wir essen ein Saatkorng zuviel, eine tote Fliege zuviel, eine gewaltige Angelegenheit. Lösch sie aus! Was willst du dich um Ameisen kümmern! Du bist ein grosser Elefant!»

«Kapitän», sagte der Priester streng, «fürchte Gott, du stehst jetzt vor Seiner Tür, Unglücklicher, nun wird sie sich öffnen, und du wirst Ihn sehen. Ergreif dich nicht Furcht und Zittern!»

«Mein lieber Priester», sagte der Kapitän und wollte nicht zuhören. «Ich bin müde. Der Aga ist hier gewesen und hat mir gesprochen. Michelis ist gekommen und hat mein Testament geschrieben. Ich schenke auch dir, während ich mich dessen erinnere, die Plaster, die noch da sind, damit du mich begravst und nicht stinkend liegen lassen sollst... Jetzt kommt du und willst mich erschrecken, wie man Kinder mit dem Popanz zu schrecken pflegt. Ich halte es nicht mehr aus, ich bin müde, sage ich. Leb wohl!»

Er wandte sich zur Wand und schloss die Augen. Es fiel ihm schwerer zu atmen, langsam und leise begann das Todesröhren in Hals aufzusteigen.

«Gute Nacht», vermochte er noch zu sagen. Der Priester deckte den hellen Kelch mit dem Sammettuch zu.

«Ich kann dir Christi Fleisch und Blut nicht reichen», sagte er, «möge Gott dir verzeihen.»

«Gute Nacht!» murmelte der Kapitän wieder im Todesskampf.

Das Bett erzitterte einige Male, er wimmerte leise, als ob etwas in ihm entzweigegangen sei. Dann öffnete er den Mund, und Kissen und Laken wurden voller Blut. Der Priester schlug das Zeichen des Kreuzes über ihm.

«Gott möge dir verzeihen», murmelte er wieder, «ich habe nicht das Recht, es zu tun.»

Dann öffnete er die Tür und rief die alte Mantalenia, die Totenfrau.

(Fortsetzung folgt)



hugo peters

„Werner“, eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt — mit und ohne Bettsitzgrau. Bettstatt Fr. 475,- Modelle ab Fr. 98,- Das DEA- und Roschammbettzeug, nach individuellen Wünschen: — anfällig werch — bekleidung — kant — oder extra warm.

Bettstoff, Mustergrau 3 Telefon 24 73 79
hugo peters ZURICH LIEMAT QUAI 3

So werden Pflanzen kerngesund

Was für den Menschen ein Kurrauhalt, bedeutet für die Pflanzen eine Nahrung, in der nichts fehlt. Man muss Blumen und Blattpflanzen regelmäßig durch die **Fleurin-Kurnahrung** «FLEURIN» alle Wuchs- und Nährstoffe zuführen, die zum gedeihen Gedachten nötig sind, dann werden Blätter und Blüten gross, schön, zahlreich und stark. **«FLEURIN»: Einfach — aber sicher wirkend!**

Ferien in Lugano
Zu vermieten:
möbl. Wohnung mit Komfort und
möbl. 2-Betten-Zimmer mit Küche, Bad, Postfach 6176, Lugano.

Ihr Rheuma verschwindet schneller mit **item Rheumasalbe** ärztlich empfohlen. In Apotheken und Drogerien.

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Gesucht nach St. Moritz auf die Sommer-Saison, Ende Mai

nette freundliche Serviettochter

in gutes Passanten-Hotel. Hoher Dienst zugesichert.

Offerten unter Chiffre Va 11 679/62 an Mosse-Annonce, Zürich 23.

«VIEUX CHATEL» Essertines s/Rolle

das schöne, gepflegte Landhaus im Innern von Wiesen und Wald, in herrlicher, ruhiger Ausbildungslage am Genfersee, empfängt vom 15. April bis 15. Oktober

PAYING GUESTS

die Ruhe, Erholung evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 75 19 26. A. E. Frank-Hottinger, Dipl. Diätetikerin. — Wenig Zimmer, frühzeitig reservieren bitte.

Noch nicht alt... doch nicht mehr jung!

Gerade in dieser Zeit, den „kritischen Jahren“, sollten Sie **FRAUENGOLD** nehmen. Sie werden erstaunt sein, wie dieses neue und kostbare Produkt die Umstellung erleichtert und wirklich hilft, viele Störungen, wie Unregelmässigkeiten, Steunen, Gereiztheit, nervöse Unruhe und Hitzezwellungen, Schwindelgefühl u. Schlaflosigkeit zu überwinden. **FRAUENGOLD-Fleischsalat** zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75 In den Apotheken und Drogerien.

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das **Schweizer Frauenblatt**

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:

Geschenkanonnement Fr. 12.50

Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden.

Stadt St. Gallen / Stellenausschreibung

Bei der unterzeichneten Verwaltung ist die Stelle einer

Informatorin

neu zu besetzen.

Erfordernisse: Gute Allgemeinbildung, Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck, Beherrschung der Büroarbeiten, normale Gesundheitsverhältnisse.

Gehalt gemäss Besoldungsverordnung. Eintritt baldmöglichst oder nach Vereinbarung.

Anmeldungen sind unter Angabe der bisherigen Tätigkeit und des Lohnanspruches samt Zeugnisschriften bis 10. Mai 1962 an den Vorstand der unterzeichneten Verwaltung einzureichen.

Vormundschafts- und Fürsorgeverwaltung, Brühlgasse 1, St. Gallen

St. Gallen, 27. April 1962

Massatelier

(gegr. 1900)

für orthopä. und modische Korsets sowie jede Art von Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, Zürich 1
Telefon 23 63 40

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein

Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Geschenk-abonnement

kiddy

Kiddy-Unterwäsche für unsere Kleinsten, für Mädchen und Knaben von 1 bis 6 Jahren. Kiddy-Höschen mit dem patentierten Zweizug lassen sich bequem in die Länge und in die Breite dehnen, sitzen gut und erlauben volle Bewegungsfreiheit. Kiddy-Leibchen mit dem praktischen Kreuzverschluss erleichtern das «unbeliebte» Anziehen. In Wolle, Baumwolle und Helanca. Leicht zu waschen - formbeständig!

Vollmoeller AG, Uster